Semler
(Kleist)

Der Zerbrochene Krug

von

Heinrich von Kleist.

Für den Schulunterricht dargelegt

von

Dr. Christian Semler,
Lehrer an der öffentlichen Handels-Lehranstalt in Dresden.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1879.

Der Zerbrochene Krug

von

Heinrich von Kleist.

Für den Schulunterricht dargelegt

von

Dr. Christian Semler,
Lehrer an der öffentlichen Handels-Lehranstalt in Dresden.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1879.

„Ich möchte lieber einen Narren halten, der mich lustig machte, als Erfahrung, die mich traurig machte."
Rosalinde in Shakespeare's „Wie es euch gefällt", IV, 1.

Als ich vor etwa zwanzig Jahren in den Londoner Galerien zum ersten Male die besten Genrebilder Jan Steen's, des großen holländischen Humoristen im siebenzehnten Jahrhundert, erblickte — die Werke unseres Knaus waren mir damals noch nicht zu Gesicht gekommen —, da sagte ich zu mir: Hätten wir doch etwas Aehnliches in Deutschland! Plötzlich fiel mir der zerbrochene Krug ein und mit ihm die ergötzliche holländische Dorfgeschichte, die Heinrich von Kleist mit der schöpferischen Erfindungsgabe, in den frischen Farben und in der warmen Beleuchtung Jan Steen's entworfen hat.

Dieses kleine Meisterwerk unserer nicht sehr reichen komischen Literatur blieb lange unbeachtet. Frau von Stein äußerte sich nach der Aufführung in Weimar entschieden abfällig. Sicher verstanden weder die Schauspieler noch auch das Publikum, die kühle Freundin Goethe's nicht ausgeschlossen, den kecken Realismus des Dichters. Die Richtung der Zeit neigte zu stark zum Abstract-Idealen. Hatte sich doch leider Goethe mit dem

Egmont „Shakespeare vom Halse geschafft", und auch Schiller war nach den realistischen Partien des Wallenstein herzlich froh, wieder in das alte Fahrwasser der pathetischen Sprache des Euripides und Racine einlenken zu können.

Später bemächtigten sich die Hofbühnen in Berlin und Wien der kleinen Komödie, und Döring und La Roche thaten das Ihrige, den Dorfrichter Adam künstlerisch zu verkörpern. Aber wie ein Alp lag auf der Dichtung die Schmidt'sche Bühnenbearbeitung, die mehr für zimperliche Hofdamen als für Freunde ächt komischer Dichtung zugeschnitten zu sein schien.

Einen neuen Anstoß für die weitere Verbreitung des zerbrochenen Kruges mußte man erwarten, als im verflossenen Winter die Prachtausgabe desselben mit Illustrationen von Menzel angekündigt wurde. Wie unvergleichlich hatte der geniale Künstler die Zeit Friedrich's II. in dem Leben des großen Königs von Kugler der Jugend und der ganzen Nation vorgeführt! — Die gespannten Erwartungen wurden leider nicht erfüllt. Wem der zerbrochene Krug durch wiederholte Lectüre oder durch eingehendes Studium lieb geworden war, der mußte sich sagen, daß die Illustrationen Menzel's der Kleist'schen Dichtung eher schadeten als nützten. Weder die quecksilberartige Beweglichkeit und List und die dummdreiste Naivetät Adams, noch auch die schlichte Amtswürde und Bonhommie Walters, weder die trockene Ironie des Licht noch die schweigsame Treue und kummervolle Bedrängniß Evchens sind getroffen. Jan Steen mußte hier dem Zeichner, wenigstens für die gewürzteren komischen Partien, vorschweben, und Knaus wäre der Künstler gewesen, dessen

Genius demjenigen des Dichters gewachsen und ebenbürtig war.

Der zerbrochene Krug ist nicht gerade leicht; mit flüchtigem Lesen dringt man nicht durch die Schale in den wohlschmeckenden Kern ein. Ich habe diese Erfahrung gar oft bei Bekannten gemacht, am häufigsten in der Schule. Fast jedes Jahr lese ich diese Komödie in der ersten Klasse der Dresdener öffentlichen Handels-Lehranstalt mit Schülern von 17 bis 20 Jahren. Ist das Buch in den Händen derselben, so treibt die Neugierde, es rasch vor der langsam voranschreitenden Interpretation durchzulesen. Fast Keinem gefällt es. Nun vertheilen wir die Rollen, und die Erklärung geht bis in die einzelnen Sätze, Gleichnisse, volksthümlichen Redensarten u. s. w. Wir sind noch nicht zur Mitte vorgedrungen, so stellt sich bei den Meisten die volle Freude ein, die gegen den Schluß häufig in Jubel ausbricht. Dann wird das Stück in Einem Zuge zum zweiten Mal gelesen und eine Unterbrechung höchstens durch das Verbessern des Vorlesens herbeigeführt. Erst jetzt tritt mit dem klaren Verständniß des Details das ungestörte Genießen ein, und die Klasse erhält einen begeisternden und wahrscheinlich dauernden Totaleindruck.

Ich möchte gern, daß der zerbrochene Krug neben unseren klassischen deutschen Dichtungen in den Oberklassen der Gymnasien und Realschulen erster Ordnung interpretirt würde. In diesem Gedanken ist die vorliegende Abhandlung geschrieben. Wenn einmal die reifere Jugend sich dieser Meister-Komödie bemächtigt haben wird, dann entsteht auch mit der Zeit ein Publikum, welches das Stück auf

der Bühne genau versteht, strengere Forderungen an die Schauspieler stellt und sich die Schmidt'sche Bearbeitung nicht mehr ruhig gefallen läßt.*)

Der zerbrochene Krug ist recht wohl geeignet, neben den Shakespeare'schen Lustspielen eine Grundlage zu bilden für die Entwickelung des Wesens des Komischen. Das Komische wird in unseren Schulen noch zu stiefmütterlich behandelt. Ich glaube, es liegt dieß an einer gewissen Aengstlichkeit, daß vielleicht die Klasse bei diesem Thema übermüthig werden könne. Allerdings wird es bei der Lectüre einer Komödie nicht immer mäuschenstille zugehen; aber aus Furcht, die Klasse könne einmal über die Schnur hauen, darf doch das Komische nicht fern gehalten werden, als ob man in einem Mädchen-Pensionat wäre. Eine wesentliche Seite der menschlichen Natur und des menschlichen Glücks bliebe dadurch unentwickelt. Und gerade der Deutsche ist leicht zu nüchtern und schwerfällig und begnügt sich bis zum Ueberdruß, alte Witze ewig wiederzukäuen, die pathetischen Verse Schiller's zu parodiren oder über Alles und Jedes zu witzeln und schnotterige Bemerkungen zu machen. Je gründlicher Jemand ächte Werke der komischen Poesie kennt, um so weniger wird er versucht sein, dem Schacher mit alten, abgedroschenen Witzen oder dem leidigen Parodiren und naseweisen Ironisiren zu huldigen. Das wahrhaft Komische ist das beste Gegengift gegen den Mißbrauch mit dem Komischen und darin liegt seine sittliche Bedeutung für die Erziehung. Die eingehende Kenntniß

*) Siegen hat bereits die Bahn gebrochen mit seiner Schrift: „Der zerbrochene Krug" (Leipzig 1876).

der großen Schöpfungen der komischen Poesie lehrt uns, daß zur Erzeugung des Komischen Gesundheit, Ernst, Tiefe und wahre Begeisterung gehört und daß gerade die vorzugsweise ernsten und schweigsamen Völker, wie die Spanier und Engländer, die Meisterwerke der komischen Dichtkunst hervorgebracht haben. Derb und scharf ist das Komische und soll es sein, aber giftig, frech und schnöde ist es nicht. Tritt es in letzterer Form auf, dann ist es nicht mehr komisch, sondern gemein und verdient nicht belacht, sondern verachtet zu werden.

Fritz Reuter hat zwar viel dazu beigetragen, die Freude am Komischen wieder zu erwecken, und unsere besseren Witzblätter bringen oft recht gute Sachen; aber wir stehen in der Pflege des Komischen gegen unsere germanischen Nachbarn, die Engländer, noch ziemlich zurück. Das politisch-nationale Selbstgefühl war uns zu lange abhanden gekommen, und damit versiegte zugleich die rechte Freude an der Komik. In England wird von dem trefflichen Puppenkasten (Punch and Judy) und dem Comic Business der Christmas Pantomimes an bis zu den Aufführungen der Komödien Shakespeare's und Sheridan's Alt und Jung, Hoch und Niedrig eine Fülle von Anregungen geboten und so der Sinn für das Komische früh geweckt und dauernd gepflegt. — Unseren deutschen Dichtern fehlt die komische Ader keineswegs. Goethe hatte eine reiche komische Begabung, und auch Schiller besaß sie in nicht geringem Grade; aber beide benutzten sie zu selten. Am reichsten hat Mozart seine komische Kraft zur künstlerischen Anwendung gebracht. Sein Osmin, Papageno, Leporello und das feine und anmuthige Intriguenspiel in Figaro's Hochzeit sind —

wir meinen die musikalische Individualisirung — ewig junge Schöpfungen seines Genius, über die nur ein oberflächlicher oder blasirter Zuhörer vornehm lächeln kann.

Wir gehen nunmehr nach diesen einleitenden Bemerkungen zu dem zerbrochenen Krug selbst über und behandeln das Thema so, daß auch Derjenige, welcher das Stück nicht oder nur flüchtig kennt, bequem folgen kann.

Das Dorf Huisum verlegt der Dichter einige Meilen von Utrecht in eine hügelige Landschaft. In der Nähe befindet sich ein Fichtenwald, in welchem am Tage der Handlung des Stückes die Bauern mit der Holzlese beschäftigt sind. Es ist der erste Februar und die Fluren sind mit Schnee bedeckt. Durch das Dorf geht ein Bach, der jetzt übergetreten ist. Zum Hause der Frau Marthe, die wir gleich näher kennen lernen werden, führt eine Lindenallee, und in der Nähe des Amthauses liefert ein Karpfenteich wohlschmeckende Karauschen. Käme Jemand im Frühjahr oder Sommer zu dem Herrn Dorfrichter Adam, so würde er im Garten Aurikeln und Nelken erblicken, denn diese liebt er sehr. Doch die Perlhühner laufen auch im Winter im Hofe herum, und unser alter Junggesell schaut wohl manchmal durch die Fenster nach ihnen hin, denn er schätzt sie, als ob sie seine Kinder wären. Adam führt ein recht behäbiges Leben. Der Schreiber Licht, sein Gevatter, nimmt ihm den größten Theil der Amtsgeschäfte bereitwillig ab; mehrere Mägde, und vermuthlich sind sie drall und hübsch, hausen im Kuhstall, in Küche und Keller. In letzterem sind wohlversiegelte Flaschen guten Niersteiners, die, sowie Braunschweiger Würste, pommerische Gänsebrüste und fetter Limburger Käse, ein nicht zu verachtendes Frühstück liefern.

Oefters nehmen die Würste und der Käse ihren Weg in die Registratur und gerathen zwischen die Acten.

Frau Marthe Rull haben wir bereits genannt; sie ist die Wittwe eines Kastellans und betreibt das einträgliche Geschäft einer Hebamme. Ihrem verstorbenen Manne kann es nicht gerade schlecht gegangen sein, denn er hatte, wie der Dorfrichter, guten Niersteiner im Keller. Seiner Frau hinterließ er ein Häuschen mit Garten. Ganz hübsch und lauschig liegt die Schlafstube ihrer Tochter, der braven Eve; vor dem Fenster rankt am Spalier ein Weinstock empor. Evchen ist die Verlobte des Ruprecht Tümpel, eines jungen Bauern, der das Mädchen bei der Heuernte tüchtig befand und sie liebgewann. Ruprecht muß in wenigen Tagen als Recrut nach Utrecht.

Adam pflegte Sonntags hinaus auf's Vorwerk zu gehen und bei dieser Gelegenheit schaute er wohl der Frau Marthe in die Fenster und sagte ihr und ihrer Tochter guten Tag. Bisweilen fragte er auch die letztere in der Wirthschaft um Rath; er erhielt Samen von Aurikeln und Nelken von ihr und wenn seine Perlhühner erkrankten, wußte sie ein gutes Mittel. Plötzlich packte nun der Dämon den Dorfrichter, daß er Evchen mit anderen Augen als bisher ansah und sich mit hitzigem Ungestüm in sie verliebte. Der schelmische Gott Dionysos, der in dem guten Niersteiner steckte, mochte wohl den alten Junggesellen mit unwiderstehlicher Gewalt in die nackten Arme der Aphrodite geworfen haben. Er vergaß, daß Evchens Ehre ein unschätzbares Kleinod sei; er vergaß, daß er als Dorfrichter doppelt behutsam sein müsse und kein Aergerniß geben dürfe. Doch der Niersteiner rollte zu feurig in den Adern des alten Adam, daß er aller Vorschriften spottete

und nach der verbotenen Frucht griff. Aber Evchen war keine gefügige Eva; sie bewährte sich als ein braves und treues Mädchen, das seinen Ruprecht herzlich lieb hatte und gern bereit war, jedes Opfer für ihn zu bringen. Adam jedoch kannte keine Schlagbäume, die sich seiner heißen Liebesgluth in den Weg legten. Er hatte wohl auch auf den Rosenpfaden seines Junggesellenlebens manches Abenteuer bestanden, besaß deßhalb, wie Don Juan, Erfahrung und war erfinderisch trotz dem viel gewandten und bei göttlichen Nymphen gern gesehenen Dulder von Ithaka. Er lügt jetzt Eve vor, die Aushebung der Truppen sei für die ostindischen Kolonien bestimmt und schwerlich werde ihr Ruprecht, vom Fieber verschont, von dort je zurückkehren. Deßhalb wolle er ihrem Bräutigam ein Krankheitsattest ausstellen, wodurch er von der gefährlichen Sendung befreit werde. Der Lohn jedoch für das Zeugniß solle Evchens Gunst sein. Mit dem Attest in der Tasche stellt er sich am späten Abend des letzten Januar bei Evchen ein, während sich die Mutter bereits oben in ihrer Kammer befand. — Doch am selbigen Abend, der trotz des Winters warm und für liebende Herzen einladend war, deßhalb auch Adam so sehnsüchtig stimmte, fiel es Ruprecht ein, mit Evchen noch ein bischen am Fenster zu plaudern. Wie er nun durch die Lindenallee schritt, hörte er im Garten hinter dem Taxusstrauch seine Eve mit einem Anderen flüstern; ja, er mußte zusehen, wie beide im Hause verschwanden. Eifersucht und Wuth trieben ihn nach; doch die Kammerthür war wohlweislich von dem umsichtigen Dorfrichter verriegelt worden. Ruprecht rüttelte und rüttelte, bis die Thür aufsprang und die schwere Klinke ihm in der Hand blieb. Wie er in die

dunkele Kammer trat, sah er seinen Nebenbuhler zum Fenster hinausspringen. Er stürzte ihm mit der Klinke in der Hand nach und gab, ohne ihn zu erkennen, dem Eindringling, der im Weinspalier hängen geblieben war, ein paar wuchtige Hiebe über den Kopf. Da aber flog ihm von unten eine Hand voll Sand in die Augen, und er stürzte wie blind in die Stube zurück. Der Dorfrichter lief, freilich mit Verlust seiner Perrücke, die im Spalier hängen geblieben war, spornstreichs ins Amthaus zurück, wo ihm die Magd das Blut abwusch. Frau Marthe, die den Lärm unter ihr gehört hatte, kam mit der Lampe in ihrer Tochter Schlafstube und sah Ruprecht, der sich den Sand aus den Augen rieb und dabei Eve mit Schimpfreden überhäufte. Zu ihrem größten Entsetzen aber sah sie die Scherben ihres Lieblingskruges am Boden liegen. Als nämlich Ruprecht an der Thür rüttelte, griff der Dorfrichter auf schnellfüßiger Flucht nach der Perrücke, die er vorher auf den Krug gehängt hatte, und riß das kostbare Erbstück von dem Gesims herunter, so daß es zerbrach.

Frau Marthe glaubte nun steif und fest, Ruprecht habe ihren schönen Krug zertrümmert, und sie beschloß, ihn am folgenden Tage im Amte zu verklagen. Sie konnte sich nicht denken, daß ihre wohlerzogene Tochter einen Anderen als ihren Bräutigam in die Stube gelassen habe. Ruprecht aber ist wüthend über die scheinbare Treulosigkeit seiner Braut, und sie, das arme Mädchen, darf den Dorfrichter als Schuldigen nicht nennen, denn sonst verweigert dieser das Krankheitsattest für Ruprecht und ihr Bräutigam muß nach Batavia in den gewissen Tod.

All dieß ist geschehen, als das Stück am Tage darauf beginnt. Die That liegt hinter uns wie im König Oedipus. Es wird nunmehr ganz allmählich der Schleier von ihr gelüftet, und der Dorfrichter Adam ist der unglückliche Oedipus, der sich selbst als Schuldigen verhören soll. Marthe Rull ist eine eiferartige Frau; sie läßt sich von Ruprecht so etwas wie die Zertrümmerung ihres schönen Kruges nicht bieten. Und die Gelegenheit ist günstig, es ist gerade Gerichtstag.

Der Dorfrichter sitzt früh am Morgen ohne seine Perrücke, denn die andere ist in Utrecht beim Perrückenmacher, in der Amtsstube und verbindet sich das Bein. Aber ein Uebel kommt selten allein. Die Wunden und der Mangel einer Perrücke wären noch zu verschmerzen. Von zwei Richtungen jedoch zieht ein Wetter gegen den übel zugerichteten alten Dorfrichter heran. Frau Marthe und die übrige Sippschaft kommen wegen des Kruges, der bei Adams Flucht aus Evchens Kammer in Scherben ging und, was noch schlimmer ist, der Gerichtsrath Walter wird als neuer Regierungsbevollmächtigter und Revisionsbeamter angekündigt. Wie soll er sich gegen beide wehren? Gegen die Bauern hilft Courage, wie dem Don Juan in der Ballscene, und ist auch Gevatter Licht nicht so dienstfertig wie Leporello, so schwatzt er doch wenigstens nicht aus der Schule und wird den Richter nicht verdrängen wollen. Aber wie sich gegen den Revisionsbeamten benehmen, wenn dieser etwa dem heikeligen Processe zuhören will? Thun, als ob er nicht da wäre, oder ihn durch ein gutes Frühstück kirre machen wie den ehemaligen Revisionsrath mit dem sinnreichen Namen Wachholder. Den Bauern also

wird Adam die Stirn zeigen und dem Regierungsrath den Rücken.

Aber wir sind vorausgeeilt; wir müssen dem Dichter Schritt vor Schritt folgen, auch wenn der Weg auf Augenblicke sich ins Dickicht und undurchdringliches Gestrüpp verlieren sollte. Adam sitzt also früh am Morgen nach der nächtlichen Prügelsuppe, die seine Liebesgluth so unbarmherzig abkühlte, in der Stube und verbindet das Bein, und gerade das linke, welches Gott der Herr so arg durch einen Pferdefuß gezeichnet und damit seinen Eigenthümer so bedenklich nahe an Beelzebub herangerückt hat. Gevatter Licht, der eben eintritt, soll weis gemacht werden, der Richter sei aus dem Bette auf den glatten Boden, wo doch kein Strauch sei, gefallen und gestrauchelt. — Der Beginn der Komödie ist durch die Wortspiele für den Zuschauer, der nicht genau zuhört oder nicht schnell auffaßt, nicht gerade leicht; aber Shakespeare macht uns das Hören keineswegs leichter. Wollte sich Jemand darüber beschweren, so würde er uns mit Hamlet zurufen: „Eine lose Rede schläft in dummen Ohren." — Licht kennt den Alten und läßt sich nicht so leicht hinter's Licht führen. Er leuchtet dem schlauen Fuchse gründlich heim, wenn er ihm zu verstehen giebt, das sei bei ihm der erste Adams- und Sündenfall aus einem Bett hinaus. Der Zuhörer erhält hierdurch den ersten Wink über das Liebesabenteuer der Nacht. Der alte Sünder giebt vor, mit der Stirn gegen den Ziegenbock am Ofen geschlagen zu sein, als er aus dem Bett, einen Psalm im Munde und mitten im andächtigen Morgensang, nach den Hosen am Gestell des Ofens gegriffen habe. Das Komische blitzt hell auf, und Adam's Andacht, die am Ziegenbock

des Ofens anprallt, erinnert uns an den dürren Ritter Don Quixote mit dem ernsten kastilischen Gesicht, der jeden Augenblick den derben Anprall der Wirklichkeit erlebt. Adam ist aber weit mehr ein Verwandter des Sir John Falstaff, denn er ist erfinderisch in Ausflüchten und Vorwänden wie dieser. Höchst fatal ist ihm übrigens die Wunde im Gesicht, wodurch Nase und Auge des nächtlichen Romeo so arg gelitten haben, und Licht, der ihm einen Spiegel vorhält, giebt dem Zuhörer wieder unwillkürlich einen Wink über die Vorgänge der Nacht, denn er meint, ein Großknecht nur könne so gewaltig darauf losgedroschen haben.

Licht bringt nun die Hiobspost von der Ankunft des neuen Revisionsbeamten. Der Zufall ist der böse Dämon im Komischen, der lauernde Kobold, vor dessen Schelmenstreichen Niemand sicher ist, wie in der Ilias Keiner dem schwarzen Verhängniß entgehen kann. Muß an diesem Unglücksmorgen auch so etwas noch hinzukommen! Und ein strenger Mann soll der neue Gerichtsrath sein, denn der Richter in Holla hat sich bei seiner Ankunft aufzuhängen versucht. Adam ist jedoch nur für einen Augenblick betroffen; sein Selbstgefühl läßt sich nicht lange zu Boden drücken. Hoch erhaben fühlt er, der im Weinspalier hängende und weidlich geprügelte Liebesritter, sich dem Richter von Holla gegenüber, „der ja stets ein lüderlicher Hund gewesen." Zudem rechnet Adam auf die Freundschaft Lichts, der ihm treu zur Seite stehen und reinen Mund halten wird. Dann folgt ein Gerede über Cicero und Demosthenes, das, wie mir däucht, dem Dichter selbst nicht ganz klar gewesen ist, oder das er wenigstens nicht recht deutlich machen konnte: es scheint ihm eine

Masche gefallen zu sein. Einen trefflichen Einblick in das Seelenleben des alten Dorfrichters erhalten wir dagegen, als er anfängt laut zu denken:

„Und alles, was es gilt,
Ein Schwank ist's etwa, der zur Nacht geboren,
Des Tags vorwitz'gen Lichtstrahl scheut."

Dazu kommt gleich hinterher die Selbstvertheidigung dem nächtlichen Vorfall gegenüber, warum ein Richter, wenn er nicht auf dem Richtstuhl sitze, gravitätisch wie ein Eisbär sein solle. Der Zuschauer hat nun Winke genug, um ahnen zu können, was in der Nacht geschehen ist.

Das Selbstgefühl Adams, dem Richter von Holla gegenüber, schnellt beim Eintritt des Bedienten, der die Ankunft Walters meldet, von der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe hinab, und er wird so confus, daß er beim Anziehen die Kleidungsstücke verwechselt und seine Aufregung dem Bedienten verräth. Die Angst steigert sich zum Kanonenfieber; es ist ihm zu Muthe, als ob er ein erlösendes Pulver genommen habe. Licht bewahrt seine Ruhe und deckt dadurch den Chef. In der Verwirrung des Augenblicks wird übrigens gelungenes „Blech" geredet, und der Dichter zeigt hier, wie nachher noch häufig, die Gabe, Sinn und Unsinn im komischen Helldunkel zu halten. An Walters Wagen brach die Deichsel und er selbst verstauchte sich beim Umfallen des Wagens die Hand. Für die Ausbesserung der Deichsel wurde der Schmied geholt. In der Verwirrung des Gesprächs aber bleibt es ungewiß, ob der Schmied für die Hand oder der Doctor für die Deichsel geholt werden sollte. Kaum ist der Bediente fort, so schnellt das Selbstgefühl Adams rasch wieder empor, und er straft Licht mit souveräner Verachtung, daß dieser

soeben sich bloßgegeben habe und verlegen gewesen sei. — Die Registratur wird nun durch die Mägde rasch von dem Ueberflüssigen befreit und die dort befindlichen Braunschweiger Würste aus den vormundschaftlichen Papieren herausgenommen. Aber wo steckt die Perrücke, die doch erst dem Gerichtsrath gegenüber die nöthige Würde giebt? Die Magd muß den Hausherrn daran erinnern, daß er gestern Abend ohne Perrücke gekommen sei. Adam läugnet dieß in seiner gewohnten barschen Weise, wodurch er Andere einschüchtern und zum Schweigen bringen will. Licht aber, der jetzt aufmerksam wird und wegen der fehlenden Perrücke Adam auf den Zahn fühlt, wird eine Geschichte aufgetischt, so fein und hübsch, als hätte sie der erfindungsreiche Odysseus oder Meister Reineke ersonnen. Der Dorfrichter erzählt, er habe die Perrücke gestern Abend auf einen Stuhl gehängt, an diesen in der Nacht gestoßen und die Perrücke sei auf den Boden gefallen. Nun sei die Katze gekommen, habe die Perrücke im Maul unter das Bett getragen und fünf Junge darin zur Welt gebracht. Um die Glaubwürdigkeit der Geschichte zu erhöhen, schildert Adam die Farbe der Kätzchen und bietet sogar Licht eins derselben an.

Wir werden im Verlauf des Stückes noch häufig den Dichter zu bewundern haben, der seine Shakespeare'sche Ader gerade in diesen naiv und ergötzlich erfundenen Vorwänden und Ausflüchten zeigt. Adam erscheint darin höchst liebenswürdig und wir können dem Schelm nicht böse werden. Für die Schauspieler aber sind dergleichen Stellen vielfach eine Klippe. Unsere Komiker sind zu reflectirt, es fehlt ihnen die Naivetät der Darstellung, um den Zuhörer zu überzeugen, daß sie das auch steif und

fest glauben, was sie vorbringen. Unsere Schauspieler machen häufig den Eindruck, als wollten sie durchblicken lassen, sie seien doch eigentlich klüger als die Narren, die sie geben. Dazu kommt an manchen Bühnen die leidige Gewohnheit, daß die Spieler bei klassischen Dichtungen selbsterfundene Witze einflechten dürfen, von denen sie wissen, daß sie am nächsten Tage in den Blättern stehen werden: das schmeichelt natürlich sehr der Eitelkeit. Der Regisseur hat aber vergessen, was Hamlet über die Schauspieler sagt, die den Narren darstellen. Die englischen Komiker der besseren Bühnen in London sind wohl nicht so gebildet als die deutschen, aber sie haben weit mehr das Bewußtlose und Trockene, wodurch der Eindruck ihres Spieles oft so unwiderstehlich wirksam ist. Diese Ueberzeugung habe ich wenigstens während eines vierjährigen Aufenthaltes in London vor zwanzig Jahren gewonnen, als ich Malvolio und Bleichenwang, Zettel und die Nachtwache in „Viel Lärm um nichts", den Clown in „Was ihr wollt" und „Wie es euch gefällt", Schmächtig und Frau Hurtig in den lustigen Weibern sah.

Die kecke Erfindungsgabe und das souveräne Selbstgefühl Adams Licht gegenüber schlägt in der dritten Scene auf einmal wieder um in Selbstverlust. Es ist dieser plötzliche Umschlag sehr komisch, wenn auch nicht so erheiternd wie Falstaffs Gewissensbisse. Dem Dorfrichter ahnt nichts Gutes; er sieht zu seinem Schrecken, daß heute Gerichtstag ist und ihm träumte, ein Kläger habe ihn vor den Richtstuhl geschleppt und gleichwohl habe er auf demselben gesessen und sich selber zum Pranger verurtheilt. Darauf seien Beklagter und Richter zu Einer Person geworden, diese wäre geflohen und hätte in den Fichten

übernachtet. Adam liegt das aufsteigende Gewitter schwer in den Gliedern, seine Ahnung zeugt von bösem Gewissen, aber auch von prophetischem Instincte, denn wie er geträumt, so geschieht es am Schlusse des Stückes. Der Zuhörer merkt, daß Adam etwas begangen hat und wird um so aufmerksamer auf den weiteren Verlauf. Eine tiefere Einkehr in das Innere tritt beim Dorfrichter nicht wieder ein. Es ist seine derbsinnliche Natur noch ungebrochener als bei dem liederlichen Falstaff, der darum auch häufiger moralischen Katzenjammer empfindet.

Der vierte Auftritt macht uns mit der trefflich gezeichneten Persönlichkeit des Gerichtsrathes Walter bekannt. Dieser Charakter ist ein Meisterstück des Dichters, ähnlich wie der des großen Kurfürsten in dem Prinzen von Homburg. Niemals jedoch habe ich diese dankbare Rolle gut darstellen sehen. Er ist das Muster eines höheren Beamten; beseelt vom strengsten Pflichtgefühl und der vollen Würde seines Standes, ist er doch keineswegs hochmüthig zugeknöpft, vielmehr ein freundlicher und gutmüthiger Mann, dem auch ein milder Humor nicht fern liegt. Er liebt es, „in Geschäften die heitere Laune zu bewahren."

Adam, der noch kurz vorher gewünscht hatte, der Gerichtsrath möge bei dem Unfall mit dem Wagen den Hals gebrochen haben, macht nun die allerunterthänigsten Bücklinge und preist sich überglücklich wegen des so ganz unerwarteten Besuches. Der Zuhörer, dem die frühere Scene mit dem Bedienten noch in dem Gedächtniß ist, lächelt über den Schelm und denkt an Reineke, wie er vor seiner Burg Malepartus sitzt und Braun den Bären und Hinze den Kater mit honigsüßen Worten empfängt. Für den glücklichen Ausgang der Komödie ist die Antwort

Walters von Bedeutung: wenn er gleich nicht Alles so finde, wie es sein solle, so freue er sich doch schon, wenn es nur erträglich sei. Adam kramt nun seine Weisheit aus und spricht, ohne gewiß jemals etwas von ihm gelesen zu haben, von dem Rechtsphilosophen Puffendorf. Er setzt sich aufs hohe Pferd. Ob er dasselbe wird reiten können, ohne herunter zu fallen, werden wir bald sehen. Pathetisch räumt er ein, unter den amtlichen Vorschriften sei viel Spreu; sie müßten durch ein großes Sieb gesichtet werden. Die wichtigthuende Miene wird jedoch rasch von den Falten großer Zerstreutheit durchzogen, und wenn nicht Licht als guter Secundant ihm treulich zur Seite stünde, so würde er dem Gerichtsrath auf seine Fragen entweder lauter Blödsinn antworten oder taub sein und sich taub stellen. Wir werden öfters Gelegenheit haben, dieses Letztere bei Adam zu bemerken. Der Dichter hat eine merkwürdige Begabung, dieses Taubsein Adams zu einer ergötzlichen Wirkung zu bringen. Er hat eben den Dorfrichter sprechen hören; seine intuitive Phantasie hat die Fähigkeit, sich ganz in das Eigenartige der Charaktere zu versenken, sie zu belauschen und das kleinste Detail ihres Gebahrens sinnlich anschaulich wiederzugeben.

Vergeblich war inzwischen die Magd bei der Küsterin, ihres Mannes Perrücke zu borgen. Recht keck will nun der Dorfrichter hinaus aufs entfernte Vorwerk schicken, des Pachters Perrücke zu leihen, wiewohl die Stunde der Sitzung schon geschlagen hat. Damit kommt er aber bei dem Gerichtsrath schlecht an. Auch das angebotene Frühstück, das sich früher der würdige Rath Wachholder so wohlschmecken ließ und das seinem Amtseifer die ein=

schläfernde Nachtmütze überstülpte, schlägt Walter rundweg aus.

Mit dem sechsten Auftritt ziehen nun für Adam die schwarzen Gewitterwolken am Horizonte herauf. Frau Marthe kommt mit dem zerbrochenen Krug, den Adam wohl kennt, denn als er bei der gestrigen Flucht die Perrücke hastig von ihm herunterriß, hörte er hinter sich etwas klirren. Eve kommt auch; aber Adam hat heute keine schmachtenden Liebesblicke für sie (Döring that Unrecht, den Adam noch während des Processes verliebt zu spielen). Ruprecht, der bei Marthe als der Krugzertrümmerer gilt, kommt ebenfalls und mit ihm sein Vater Veit Tümpel.

Der Krug erhält jetzt eine ebenso große Bedeutung, einen erhabenen Schimmer und Glorienschein wie vorher die Perrücke. Im Komischen wird ja das Kleine ins Erhabene hinaufgeschnellt, wodurch es noch unbedeutender und darum lächerlich erscheint. Frau Marthe selbst wird äußerst komisch durch das heroische Pathos, mit welchem sie wegen einer Lappalie das Wort führt. Ihre Erregtheit hindert sie jedoch nicht, sich in Wortspielen zu ergehen oder durch Schilderungen und Reden Vorstellungen zu erwecken, die über die Linie des Anstandes hinausspringen. Es soll dieß keineswegs etwa ein Tadel sein, denn das Komische hat das Recht, dem Erhabenen des Anstandes und der Sitte ein Schnippchen zu schlagen. Veit Tümpel, der Vater des Ruprecht, meint, Frau Marthe brauche nicht so zu geifern, es werde sich hier vor Gericht Alles entscheiden. Dieses Wort „entscheiden" packt sie nun an und spielt damit herum, wie die Katze mit der Maus. Die Wortspiele fliegen ihr so schnell von den Lippen, wie die Bälle des Jongleurs in die Höhe fahren. Der Zu-

hörer fürchtet jeden Augenblick, daß ein für zartfühlende Ohren bedenklicheres Wortspiel losblitzen werde. Ebenso macht sie es mit dem Worte „ersetzen“, welches der gutmüthige Veit hinsichtlich des Kruges gebraucht. Dreister aber zeigt Marthe ihre eiferartige Entrüstung, als Veit von Entschädigung spricht. Wenn die hohen Justizherren kämen, die Schürze vorbänden und den Krug zum Ofen trügen, so könnten diese eher sonst was in den Krug thun als ihn entschädigen. Wenn Marthe nicht so hochpathetisch spräche, wären derartige Zweideutigkeiten lange nicht so komisch; aber aus der erhabenen Region schwungvoller Rhetorik stürzen wir jeden Augenblick in die gemeine Wirklichkeit hinunter, und dieß hat zur Folge, daß wir lachen.

In scharfem Contrast zu dem pathetischen Redeschwall der Mutter steht die Zurückhaltung und Schweigsamkeit ihrer Tochter Eve. Sie darf den Dorfrichter als Schuldigen nicht nennen, sonst, glaubt sie, müsse ihr Ruprecht nach Batavia. Sie sucht ihren Bräutigam zu überreden, daß er ihr vertraue und sich als den Schuldigen angebe. Ruprecht kann dieß nicht, denn die Leidenschaft der Eifersucht tobt zu mächtig in ihm, und er sieht in der Bekümmerniß des Mädchens nur ihr Schuldgefühl, nicht aber ihre Besorgniß um ihn. Der Aufgeregtheit Marthens steht also der Zorn Ruprechts direct gegenüber. Ruprechts Erbitterung wird aber verstärkt durch die Beschuldigung der Frau Marthe, er habe den Krug zertrümmert, und noch mehr muß die Entrüstung des armen Burschen sich steigern, als nachher der Dorfrichter ihn mit aller Gewalt zum Schuldigen stempeln will. Die Wellen gehen im Sturm der Handlung dadurch noch höher, daß der

Richter, statt den zornigen Parteien ruhig und unparteiisch gegenüberzutreten, in die Action mit eingreift und zornentbrannt, wie es ihm die augenblickliche Noth gebietet, einmal gegen Frau Marthe, dann gegen ihre Tochter, besonders aber gegen Ruprecht sich wendet. Das Allegro, welches Marthe im fünften Auftritte durch ihre kühne Beredtsamkeit eröffnet, theilt sich allmählich dem Ensemble mit, wird stärker und stärker, und dieses stürmische Toben schnellt die Stimmung ins Erhabene hinein, sie purzelt aber jeden Augenblick von dieser Höhe herunter und wir lachen wie im Circus über den Clown, der einen großartigen Anlauf nimmt und dabei auf die Sitzmuskeln fällt. Selbst der ernste und ruhige Gerichtsrath wird momentan von der Windsbraut erfaßt, daß auch er dem allmächtigen Geiste der Komik, wenn auch in milder Form, verfällt. Nur Licht ist der feste Fels, an dem die schäumenden Wellen vergeblich emporbranden: er bleibt kühl bis ans Herz hinan.

Doch wir haben uns selbst fortreißen lassen und sind von den Wellen zu weit getrieben worden. Indessen sei noch eins bemerkt. In der lauten Symphonie klingen doch hier und da weichere Töne durch, die rührend und beruhigend wirken. Die Worte Evchens tönen aus dem Gewirre oft sanft wie eine Flöte hervor. Ich erwähne nur die eine Stelle:

„Mutter!
Laßt doch den Krug! Laßt mich doch in der Stadt versuchen,
Ob ein geschickter Handwerksmann die Scherben
Nicht wieder euch zur Lust zusammenfügt.
Und wär's um ihn geschehn, nehmt meine ganze
Sparbüchse hin, und kauft euch einen neuen.

Wer wollte doch um einen irdnen Krug,
Und stammt er von Herodes Zeiten her,
Solch einen Aufruhr, so viel Unheil stiften."

Vor dem Eintreten der Frau Marthe und der Uebrigen war Adam in die Kammer gegangen, um das richterliche Ornat anzuziehen. Jetzt erscheint er und sieht die unheilvolle Gesellschaft. Kaum hat er sie erblickt, so kommt das nächtliche Traumbild wieder vor die Phantasie und aus geängsteter Seele flüstert er: „Die werden mich doch nicht bei mir verklagen." In der Bedrängniß wendet er sich an Gevatter Licht, wendet er sich an Evchen; aber überall fährt er ab. Höchst komisch klingen die pathetischen Worte Adams, als er zu Eve sagt: „Evchen! Ich bitte dich! Was soll mir dieß bedeuten?" Noch lächerlicher aber wird dieses Pathos, wenn er gleich hinterher zu Licht hinzufügt:

„Gevatter, hört, mein Seel, ich halt's nicht aus.
Die Wund' am Schienbein macht mir Uebelkeiten;
Führt ihr die Sach', ich will zu Bette gehn."

Als Licht ihn ablaufen läßt, wendet er sich wieder an Eve und zwar mit der rührenden und darum so urkomischen Bitte: „Evchen! Ich flehe dich! Um alle Wunden!" Als ob er ein Held und Märtyrer wäre! — Es beginnt jetzt bei Adam ein merkwürdiges Selbstvergessen; sein ganzes Sinnen und Trachten geht nur darauf hinaus, nicht als der Krugzertrümmerer zu gelten. Dieses Ziel verfolgt er aber mit solchem Eifer, daß er eine weit wichtigere Sache ganz außer Acht läßt, nämlich die Anwesenheit des Regierungsbevollmächtigten. Hierin liegt der eigentliche Kern des ganzen komischen

Vorganges. Der schlaue Schelm ist in seinem Eifer taub und blind für die Gefahr im Rücken und er schaut nur auf die vor seinem Richterstuhl stehende Gruppe von Bauern. Solche Charaktere, deren erhaben aussehender Eifer sich so ungemein komisch an der mangelnden Selbstbesinnung oder an der wirklichen Dummheit contrastirend bricht, hat Shakespeare in Fülle und sie gehören zu seinen ergötzlichsten Schöpfungen. Ich erwähne nur Zettel (er müßte richtiger und wirksamer Bürzel heißen, dem englischen Bottom entsprechend), Malvolio, Bleichenwang, die erste Nachtwache in „Viel Lärm“ u. s. w. Doch dürfen wir auch hier nicht den erhabenen Eifer Lampe's beim Wettlauf mit dem Swinegel vergessen, der an der eigenen Dummheit komisch zu Falle kommt.

Es ist von frappantester Wirkung, wenn Adam plötzlich durch Walter oder durch Licht wach gerufen wird; aber gewöhnlich dauert die Besinnung nur einen Augenblick, denn gleich wieder wirft er, mit Schild und Speer ausfallend wie der kämpfende Fechter, sich verzweifelt auf die Selbstvertheidigung.

Etwas schwer ist es für den Zuschauer, der das Stück nicht gelesen hat, zu verstehen, was Adam zur Eve von dem Attest für Ruprecht redet. Deutlicher ist es, wenn Adam zu sich selbst sagt: „Es klirrte etwas, da ich Abschied nahm.“ Als nun Adam, trotz der Ermahnung des Gerichtsrathes, gar nicht aus seinem traumartigen Versunkensein erwachen will, da ruft ihm Licht zu: „Herr Richter! Seid ihr?“ Er meint „taub.“ Adam aber glaubt in seiner Zerstreutheit, Licht frage, ob Er den Krug zerschlagen habe; deßhalb fragt er erschrocken: „Ich? Auf Ehre nicht!“ Sofort aber vertieft er sich wieder in das

Abenteuer der Nacht und ergeht sich in folgenden Betrachtungen:

„Ich hatte sie behutsam drauf gehängt,
Und müßt ein Ochs gewesen sein —"

Licht versteht natürlich dieses geistreiche Selbstgespräch nicht, da er jetzt noch keine Ahnung hat, daß Adam der Schuldige ist. Er fragt darum: „Was?" Hierauf entgegnet Adam wieder mit: „Was?" Licht: „Ich fragte —?" Adam: „Ihr fragtet, ob ich —?" (d. h. der Thäter sei). Licht: „Ob ihr taub seid, fragte ich." Dieses Helldunkel im Gespräch, diese Mischung von Wachen und Träumen, von Sinn und Unsinn haben wir bereits erwähnt; hier ist sie wieder sehr wirksam. Abermals versinkt Adam, wie ein träumerischer Hamlet, in ein Selbstgespräch, ermannt sich jedoch mit einem energischen Ruck und mit heroischem Pathos wendet er sich an den Gerichtsrath mit den Worten: „Soll jetzt die Procedur beginnen?" Doch Walter ist nicht der Mann, sich dupiren zu lassen; er setzt Adam wegen seiner seltsamen Zerstreutheit zurecht und fragt, was ihm fehle. Der Dorfrichter, der bisher mehrmals die Pendelschwingungen zwischen Selbstgefühl und Selbstverlust durchmachen mußte, hat sich jetzt völlig gesammelt und bewahrt von nun an sein Selbstgefühl so glänzend wie Achill, da er in der neuen, von Hephästos geschmiedeten Rüstung Hektor entgegen tritt. Die wiedergewonnene Geistesgegenwart bekundet sich sofort nach der obigen Frage des Gerichtsrathes in einem Vorwand, wie er von Sir John Falstaff nicht überraschender hätte erfunden sein können. Er dachte an sein armes Perlhuhn, das den Pips hat, und fragte Eve nur um Rath. Nun muß er endlich

auf dem verhängnißvollen Stuhle, wie ein armes Menschenkind beim Zahnarzte, Platz nehmen, und Licht hat das Protokoll zu führen. Glänzend bewährt sich jedoch bei Adam das endgültig gewonnene Selbstvertrauen; er wirft sich in die Brust und fragt den Gerichtsrath mit nachdrücklicher Miene, ob er den Proceß wünsche nach den Formalitäten behandelt zu haben oder nach der in Huisum üblichen (d. h. ländlich gemüthlichen) Weise. Walter schneidet ihm unbarmherzig das Entweder-Oder ab und befiehlt ihm das Sowohl-Als auch. Adam kommt darüber nicht aus der Fassung; er denkt wie Swinegel beim Wettlauf mit dem Hasen: ich werde doch schon Meister über dich.

„So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf": mit diesem kräftigen Schlachtsignal, mit diesem volltönenden Kanonenschuß beginnt der Proceß, und es wird Frau Marthe Rull als Klägerin vor das Tribunal geladen. Adam will dem Gerichtsrath den Willen thun und nach den Formalitäten inquiriren. Mit ernstem, wenn auch geschundenem Antlitz, das freilich jetzt nicht die Perrücke beschattet, fragt er die ihm nur zu wohl bekannte Klägerin, wer sie sei, weß Standes, wo sie wohne. Frau Marthe, die die sonderbare Frage für Spaß nimmt, erhält von Adam mit feierlicher Miene die Antwort:

„Spaßen, was!
Ich sitz' im Namen der Justiz, Frau Marthe,
Und die Justiz muß wissen, wer ihr seid."

Dieser theatralische Hokuspokus bricht sich aber sofort an der Entgegnung der Klägerin, daß er ihr ja jeden Sonntag in die Fenster gucke, und an Adams eigener detaillirter Schilderung ihrer Person und ihres Gewerbes.

Licht muß auf Befehl des Gerichtsrathes ins Protokoll schreiben: Dem Amte wohlbekannt. Adam denkt: der Gerichtsrath ist nicht für Formalitäten, also wollen wir den Proceß gemüthlich huisumisch verhandeln. Deßhalb sagt er, als er den Gegenstand der Klage ermitteln soll, zum Schreiber:

„Ein Krug. Ein bloßer Krug. Setzt einen Krug,
Und schreibt dabei: dem Amte wohlbekannt."

Es ist dieß eine prächtige komische Stelle, die uns zeigt, wie Adam nicht nur sein Selbstgefühl völlig wieder gewonnen hat, sondern auch, daß er schon zu einem gewissen Wohlgefühl und Behagen gekommen ist, das ihn zu Witzen aufgelegt macht. Er fängt an, sich an der vorliegenden Sache zu amüsiren. Diese Seite Adams tritt im Verlauf der Handlung immer mehr hervor und macht uns den Schelm so liebenswürdig. Er vergißt seine Missethaten und seine Noth, und wir vergessen sie auch. Frei wie ein Gott schwebt er auf der dunkeln Wolke dahin, aus der es blitzt und kracht, und wir freuen uns seiner Sorglosigkeit herzlich. Das ist der ächte Geist der Komik, der uns in den reinen Aether völlig befreiter Stimmung erhebt und weder die Erdenschwere des Bedürfnisses, noch die Strenge der Pflicht und des Strebens fühlen läßt.

Also ein Krug ist zerbrochen worden; Adam weiß das schon, und gewiß ist Ruprecht der Thäter: Frau Marthe bestätigt es ja. Ruprecht kommt demgemäß als der Schuldige ins Protokoll und nachher sein Hals ins Eisen. Punktum! Kurzen Proceß, denkt Adam, dann bin ich geborgen. Vergeblich sträubt sich der Protokollant

gegen ein so gewaltsames Verfahren. Der Herr Gerichtsrath, bemerkt ihm Adam, liebt ja Förmlichkeiten nicht. Zur Rede gesetzt von Walter, bezieht er sich mit hochtönenden Worten auf uralte, Huisum specifisch eigenthümliche, durch Tradition überlieferte Statuten, von denen er bis jetzt kein Jota abgewichen sei. Uebrigens ist er kecken Muthes bereit, auch so Recht zu sprechen, wie es im Reiche üblich sei. Der früher zuweilen verzagte Adam ist, das sehen wir deutlich, ein anderer geworden. Walter hält ihn jedoch bei der Stange, und er muß von Neuem die Untersuchung beginnen. Marthe beschreibt nun den Krug, wie er ehemals gewesen. Die detaillirte Schilderung ist zwar eine poetische Licenz, doch berechtigt, wenn wir an die schönen blaugrauen, mit Reliefs geschmückten niederrheinischen Krüge des 16. und 17. Jahrhunderts denken, die in unseren Kunstgewerbe-Museen stehen. Die Schilderung ist aber in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst giebt sie der niederländischen Dorfgeschichte den historisch-politischen Hintergrund und zweitens ist sie von entschieden komischer Wirkung. Die Grenzlinie des Anstandes wird einmal keck, doch nicht zu derb übersprungen, indem gleich nach dem stehen gebliebenen Hintertheil Philipps II. das Wischen seiner beiden Muhmen folgt, das, wie es sich von selbst versteht, nur den Thränen gelten soll. Andere komische Momente sind, daß man unter Childerich, der den Krug erbeutete, einen berühmten Namen sich vorstellt, während er gleich hinterher als Kesselflicker sich documentirt. Gelungen ist auch das dreimalige Trinken des Todtengräbers Fürchtegott und dann, daß der Schneider Zachäus, nachdem er aus dem Fenster springend den Hals gebrochen, doch noch dem Manne der

Frau Marthe die Geschichte des Kruges erzählt haben soll. Der Dorfrichter Adam spielt bei der Geschichte und Schilderung des Kruges eine allerliebste Rolle. Wir haben sein Selbstgefühl und Wohlbehagen schon erwähnt; es zeigt sich hier sehr anschaulich, steigert sich aber höchst wirksam zum komischen Aerger, als ihm die Erzählung anfängt lange Weile zu verursachen. Erst sagt er behaglich: „Ein würd'ger Wassergeuse", dann bemerkt er zu dem dreimaligen Trinken des Todtengräbers: „Gut, das ist auch nicht übel." Als ihm dann die Sache zu lang wird, ruft er ärgerlich: „Zur Sache, wenn's beliebt, Frau Marthe Rull, zur Sache!" Als es aber gar kein Ende nehmen will, bricht er in die zornigen Worte aus: „Zum Teufel, Weib! So seid ihr noch nicht fertig?" Wie vorher sein die Gefahr vergessendes Behagen komisch war, so ist es jetzt der Eifer. Da der Gerichtsrath selbst ungeduldig wird, muß sich Marthe kürzer fassen, und sie beschließt ihren Sermon mit den Worten, daß Ruprecht, der Schlingel, den kostbaren Krug zerschlagen habe. „Wer?" fragt Adam, indem er sich behaglich auf dem Stuhle wiegt. Er hat es recht wohl gehört, will aber den ihn deckenden Namen gern noch einmal hören. Ruprecht, der Einsprache erheben will, wird angeschnauzt und Licht erhält die Weisung: „Habt ihrs im Protokoll bemerkt?" Adam stellt jedesmal diese Frage, so oft etwas zu seinen eigenen Gunsten vorgebracht wird. Da Frau Marthe nicht ihn, sondern Ruprecht anklagt, so hat sie jetzt einen Stein im Brett. Deßhalb redet er sie „würdige Frau Marthe" an. Der lose Schelm fühlt so wenig die Schlinge um den Hals, wie Reineke, als er von der Leiter steigen darf. Kaum hat Marthe begonnen, den

Hergang zu erzählen und gesagt: „Es war Uhr elfe gestern —", so unterbricht sie Adam, der wieder recht gut ihre Worte gehört hat, und fragt: „Wann, sagt ihr?" Noch einmal fragt er wegen der Zeit, und als er es gehört, stellt er die dreiste Frage: „Am Morgen?" Marthe berichtet nun, wie sie in verflossener Nacht den Auftritt in ihrer Tochter Stube gesehen habe. Wir kennen die Begebenheit aus der Einleitung bereits und brauchen nicht weiter darauf einzugehen. Adam macht der Rückblick auf das nächtliche Abenteuer Vergnügen, und er weidet sich daran, zuzuhören, was weiter in der Stube geschah, nachdem er die Flucht ergriffen. Da kommt denn wieder eine jener Stellen, in denen reizendes Blech geredet wird. Nach der Schilderung des in der Stube tobenden Ruprecht sagt Adam: „Ei, Wetter!" Marthe erwiedert: „Was." Adam: „Sieh da, Frau Marthe." Marthe: „Ja!" — Der Dichter hat die Rede in der Phantasie e r l e b t; so etwas läßt sich nicht machen. Als Frau Marthe weiter erzählt, wie Ruprecht gesehen haben wolle, daß ein anderer vor ihm aus der Kammer gesprungen sei, ruft Adam eiferartig: „O! faule Fische!" Der Eifer steigert sich aber zu einem urkomischen Zorn, als Ruprecht ein harmloses Wort hineinzureden wagt. Er wirft ihm die drastische Drohung hin:

„Hund, jetzt, verfluchter, schweig,
Soll hier die Faust den Rachen dir nicht stopfen."

Was wir oben schon bemerkten, zeigt sich hier recht deutlich: Adam nimmt ein so leidenschaftliches Interesse an der vorliegenden Sache, daß er, der listige Kauz, mit Dummheit geschlagen erscheint, indem er die Anwesenheit des controllirenden Beamten ganz aus den Augen läßt.

Etwas Bedenkliches für Adam hat es indessen, daß Evchen es läugnet, gestern Abend geschworen zu haben, daß es Ruprecht gewesen sei. Deßhalb schlägt er auch einen begütigenden Ton an: „Seid doch vernünftig, Kinder.“ Der Protokoll führende Schreiber wird aber jetzt aufmerksam, und es dauert nicht mehr lange, so geht ihm ein Licht auf über den eigentlichen Thäter. „Das ist ja seltsam“, sagt er. Adam droht der Eve, sie solle so sprechen, wie es ihm passe, daß Walter sich ins Mittel zu schlagen genöthigt sieht. Der Dorfrichter thut jedoch, als habe er die Mahnung des Gerichtsrathes nicht gehört: „Ew. Gnaden? — Was sagt er?“ Er erhält indessen einen derben Wischer, denn es wird ihm vorgeworfen, wenn er selbst den Krug zerschlagen hätte, könne er nicht eifriger den Verdacht von sich auf Ruprecht wälzen, als jetzt. Und gleich darauf wird ihm in Aussicht gestellt, daß dieß die letzte Sache sei, die er führe. Adam entschuldigt sich wieder damit, daß er stets an das Perlhuhn denken müsse, das den Pips habe.

Jetzt endlich darf Ruprecht, der Beklagte, das Wort ergreifen. Ruhig reden läßt ihn jedoch Adam nicht; er muß ihn entweder anschnauzen oder er stellt sich auf die Seite der Klägerin. Dieß wird so arg, daß er beinahe vom Richterstuhl gejagt und Licht an seine Stelle gesetzt wird. Trotzdem kann er es auch jetzt nicht unterlassen, Ruprecht wenigstens lächerlich zu machen. Und als dieser erzählt, daß Eve Abends nur bis zehn die Hausthür offen lasse, und er selbst, wenn er bis zehn nicht da sei, nicht komme, bricht die sittliche Entrüstung Adams in die Worte aus: „Die lüderliche Wirthschaft, die.“ Als dann Ruprecht erzählt, wie er Eve mit einem

Anderen habe im Garten stehen sehen, vergißt sich Adam so weit, zu sagen: „So? Einer noch? Und wer, er Klugschwätzer!“ Ruprecht entgegnet: „Wer? Ja, mein Seel, da fragt ihr mich —“ (vergebens). „Nun also“, ruft ihm Adam mit sicherem Selbstgefühl zu, „und nicht gefangen, denk’ ich, nicht gehangen.“ Freudig aber strahlt sein Gesicht, als Ruprecht jetzt die Vermuthung ausspricht, gestern Abend könne der Flickschuster Lebrecht bei Eve gewesen sei. „So? Lebrecht heißt der Kerl“, ruft Adam überglücklich aus, und sogleich erhält Licht die bekannte Ordre: „Habt ihr’s bemerkt im Protokoll, Herr Schreiber?“ Er ist ja jetzt doppelt gedeckt, denn ist nicht der Eine der Schuldige, dann ist es der Andere. Licht giebt dem Herrn Gevatter eine Antwort, die dem Zuhörer ein deutlicher Wink ist: „O ja, und Alles Andere, Herr Richter.“ Ruprecht aber ist plötzlich bei Adam zu Ehren gelangt; statt unterbrochen und angedonnert zu werden, heißt es jetzt: „Sprich weiter, Ruprecht, jetzt, mein Sohn!“ Kaum ist aber durch den Flickschuster ein deckender Schild für Adam gefunden, so bricht von einer anderen Seite die Gefahr heran. Eve ist während der Erzählung Ruprechts über Adams unverschämte gestrige Zudringlichkeit so entrüstet, daß sie im Begriffe ist, die volle Wahrheit zu sagen: „Geht, Mutter, mag es werden, wie es will.“ Adam aber sitzt wachsam auf der Lauer, wie die Katze vor dem Mauseloch. Kaum hat Eve die Worte aus dem Munde, so wird sie von dem Richter angeprasselt und sie schweigt. Der Gerichtsrath schüttelt den Kopf mit den Worten: „Sehr sonderbar, bei Gott!“ Er kann die Verwickelung nicht durchschauen, er ist confus geworden und verfällt dadurch selbst dem Komischen. Ruprecht fährt in

der Erzählung fort und schildert, wie er auf einen Tritt die verriegelte Kammerthür Evchens eingebrochen habe. Adam vertieft sich wieder mit Wohlgefallen in die Sache und ruft aus: „Blitzjunge, du!“ Und höchst komisch wirkt seine kecke Frage, ob es Lebrecht gewesen, der aus dem Fenster gesprungen sei. Jetzt aber kommt erst für Adam der interessanteste Theil in Ruprechts Erzählung, nämlich wie der Flüchtige im Spalier hängen geblieben sei und Ruprecht ihm mit der Thürklinke über den Hirnkasten gehauen habe. „War's eine Klinke?“ fragt er. Ruprecht: „Was?“ Adam: „Ob's —“ Ruprecht: „Ja, die Thürklinke.“ Adam: „Darum“ (that es so weh). Ausgezeichnet ist dann die doppelsinnige Frage Lichts: „Ihr (d. h. der Geprügelte) glaubtet wohl, es war ein Degen?“

Es folgt hierauf wieder, zwischen Adam, Licht und Ruprecht, eines jener abgerissenen, im Zwielicht gehaltenen Gespräche von großem komischen Reiz; es handelt sich um die Parallele der Klinke mit einem Degen. Der Gerichtsrath muß die drei curiosen Plauderer unterbrechen. Adam macht dem mysteriösen Trio ein Ende durch die pathetische Mahnung an Licht: „Nichts als Allotrien, Herr Schreiber!“ Ruprecht erzählt weiter, wie der Fliehende ihm eine Hand voll Sand in die Augen geworfen und ihn dadurch an der Verfolgung verhindert habe. Adams Selbstgefühl wird bei der Erwähnung dieser resoluten List sehr gekitzelt, und freudig erregt ruft er: „Verflucht! Sieh da! Wer that das?“ Als dann Ruprecht fortfährt zu schildern, wie er sich die schmerzenden Augen ausgewischt habe, fragt Adam mit Behagen: „Kam das vom Sande noch? Verdammt, der traf!“ Er weidet sich, der Bösewicht, an seiner Heldenthat, wie Reineke, als er Hinze in der Schlinge

miauen hört. Aber können wir auf ihn schelten? Wir kommen nicht dazu. Wir vergessen ganz das Ethische und freuen uns an der in der Nacht angewandten List und jetzt an dem souveränen Selbstgefühl, mit welchem der Dorfrichter, der doch zwischen zwei Feuern sitzt, zwischen dem revidirenden Regierungsbeamten und den erzürnten Bauern, über der Gefahr des Augenblicks schwebt. Wir beneiden dieses Lebensgefühl, und etwas davon geht auch auf uns über; wir sehnen uns nach solch' einer heiteren Sorglosigkeit und solch' gutem Humor, wenn wir bittere Erfahrungen und Enttäuschungen zu ertragen haben. Adam ist die Kehrseite Hamlet's. Seine Parole ist: „Es lebe, wer sich tapfer hält!" — Aber es ist noch nicht aller Tage Abend; denn als Ruprecht seine Angst um den möglichen Verlust der Augen schildert, da tritt Eve hervor mit dem festen Entschluß, den Missethäter, der ihren Geliebten so übel zugerichtet, zu nennen: „Er ist nicht werth, der Bösewicht —", ruft sie im Schmerz und Zorne aus. Aber Adam ist wachsam und mit einem Donnerwort wird das arme Mädchen zum Schweigen gebracht. Ihre Mutter, die nicht glauben kann, daß ein Anderer bei ihrer Tochter gewesen, bestreitet die Rede Ruprechts, der den Flickschuster Lebrecht für seinen Nebenbuhler hält. Sie will zum Beweis die Tochter als Zeugin nehmen. Adam ist dieß unbequem und mißlich, und mit unvergleichlicher Naivetät bringt er als Ausflucht die Bemerkung:

„Als Zeugin, gnäd'ger Herr? Steht im Gesetzbuch
Nicht titulo, ist's quarto oder quinto?
Wenn Krüge oder sonst, was weiß ich,
Von jungen Bengeln sind zerschlagen worden,
So zeugen Töchter ihren Müttern nicht?"

Wenn Alles nichts hilft, denkt Adam, so kann man ja vom Thema ablenken. Er bildet sich den Uebergang zur Einladung Walters zu einem Frühstück durch das Verlangen nach einem Glase Wasser, und als er mit seiner Einladung abblitzt, meint er mit naiver Dreistigkeit, die Sache eigene sich zum Vergleich. Wieder fährt er ab, und nun wird er feierlich. Da in dem vorliegenden Falle das Gesetz ihn im Stiche lasse, müsse er die Philosophie zu Hülfe nehmen, und die Philosophie bezeichne ihm Leberecht als den Schuldigen. Nun kommt wieder eines jener abgerissenen Gespräche, in denen Kleist so unübertrefflich ist. Walter: „Wer?“ Adam: „Oder Ruprecht?“ Walter: „Wer?“ Adam: „Oder Lebrecht, der den Krug zerschlug.“ Walter:

„Wer also war's? Der Lebrecht oder Ruprecht? —
Ihr greift, ich seh', mit eurem Urtheil ein,
Wie eine Hand in einen Sack voll Erbsen.“

Adam spielt hier mit den beiden Namen Casperle. Gleich nachher sagt er mit großer Dreistigkeit, wodurch er sich beinahe verräth:

„Auf meine Ehre, mir wär's vollkommen recht,
Wenn sie es alle beid' gewesen wären.“

Walter verweist ihn auf Eve, diese wisse es, bei ihr solle er anfragen. In dem Verlauf des Processes erfolgt nun der dritte Theil, Eve tritt als Zeugin auf. Siegesgewiß, weil Eve schweigen muß, ruft Adam dem Schreiber zu: „Habt ihr das Protokoll da in Bereitschaft?“ Licht giebt ihm eine vielsagende Antwort: „Vollkommen, und brech' ein eigenes Blatt mir, begierig, was darauf zu stehen kommt.“ Ohne sich weiter um den Sinn

dieser Worte des kundigen Schreibers zu kümmern, amüsirt er sich über dessen Antwort: „Ein eignes Blatt? Auch gut.“ Als nun die Aussage der Eve zu Protokoll genommen werden soll, hält ihr Adam noch einmal eine gelungene Standrede. Feierlich schärft er, der alte Sünder, ihr ein, daß sie hier vor Gottes Richtstuhl stehe, daß sie ihren Richter durch Plappern nicht betrüben solle. Denn sie wisse ja, daß ein Richter ein Richter sei und der Eine ihn heute, der Andere ihn morgen brauche. Nenne sie den Lebrecht, so sei es gut, nenne sie Ruprecht, so sei es auch gut. Nenne sie aber einen dritten Namen, so werde ihren Ruprecht die Schwerenoth holen. Adam vertieft sich hier wieder in blindem Eifer in die Sache und ist bei aller Schlauheit doch dumm, indem er die Anwesenheit des Gerichtsrathes ganz hintansetzt. Dieser hat dem alten Adam bis jetzt noch nicht in die Karten geschaut; er hält die Mahnrede desselben an Evchen für albernes Geschwätz. Mit gottvoller Verwegenheit fragt ihn der Dorfrichter: „Verstehen's Ew. Gnaden nicht?“ Und fügt dann, als er mit Absetzung bedroht wird, wohl noch kecker hinzu:

„Auf Ehr! Ich habe nicht studirt, Ew. Gnaden,
Bin ich euch Herrn aus Utrecht nicht verständlich,
Mit diesem Volk vielleicht verhält sich's anders:
Die Jungfer weiß, ich wette, was ich will.“

Eve ist in der ärgsten Seelenangst, da sie jetzt vor Gericht den Hergang erzählen soll. Adam erkennt die Gefahr, deßhalb macht er einen Heidenlärm; die Schimpfworte sausen durch die Luft, und das Rufen nach dem Büttel soll die Bauern einschüchtern. Er ist klug wie ein Taschenspieler, der ein Kunststück maskiren will. Da-

zwischen amüsirt er sich auch wieder trotz der Klemme, besonders als Marthe erzählt, wenn Eve ihre Tugend eingebüßt habe, müsse sie, auf Wunsch ihres verstorbenen Mannes, dem Todtengräber einen Groschen geben, damit dieser ihn wieder im Grabe auf den Rücken lege, weil er sich wahrscheinlich vor Gram herumdrehen werde. — Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß mitten im Toben der erregten Leidenschaften die Stimme Evchens beruhigend und versöhnend durchklinge. So ist es auch hier. Mit herzbewegenden Worten wendet sich das gequälte Kind an ihren Verlobten, daß dieser ihr Vertrauen schenke, auch wenn sie jetzt schweige. Durch diese rührende Rede wird, weil das Gemüth des Zuhörers erhaben gestimmt wird, der komische Grundton des Ganzen nur noch energischer und vertiefter. Adam will, daß sie den Namen Leberecht nenne und bittet darum mit liebkosenden Worten. Aber er kommt schlecht an, und beinahe springt das Wort, daß Adam der Schuldige sei, von Evchens Lippen:

„Ei, was! Der Richter dort! Werth, selbst vor dem
Gericht, ein armer Sünder, dazustehn —"
Er, der wohl besser weiß, wer es gewesen!"

Der Gerichtsrath kann jetzt über den wahren Schuldigen nicht mehr im Zweifel sein. Wir ahnen dieß schon hier, müssen es aber entschieden aus den schwerwiegenden Worten schließen, die er gleich nachher an Adam richtet:

„Ihr seid sehr rücksichtsvoll, Herr Richter Adam,
Sehr mild in allem, was die Jungfer angeht."

Frau Marthe, die so böse auf Ruprecht wegen ihres Kruges ist, traut diesem noch Anderes zu; sie glaubt, er habe desertiren, Evchen entführen und bei dieser Gelegen-

heit ihre Kisten und Kasten entleeren wollen. Sie will durch Ruprechts Tante Brigitte beweisen, daß er gestern Abend mit der Eve im Garten geplaudert habe, wahrscheinlich, um sie zu etwas zu überreden (Adam war dieß). Adam wird durch diese ganz neue Wendung um so siegesgewisser; aber er ahnt nicht, daß Frau Brigitte für ihn sehr verhängnißvoll wird und sein Triumph nur von kurzer Dauer ist. Er benutzt sofort die Vermuthung Marthens hinsichtlich der Flucht Ruprechts und meint, auf so einer Flucht zerschlügen sich die Krüge. Walter dringt darauf, daß Frau Brigitte als Zeugin alsbald in's Amt geholt werde. Adam macht jetzt beim Gerichtsrath einen erneuten Versuch, vom Thema abzulenken; er meint, die Sache ziehe sich in die Länge und ermüde ihn, auch habe er noch nicht die Kassen und die Registratur in Augenschein genommen.

Licht geht ab, um selbst dafür zu sorgen, daß Brigitte baldigst erscheine. Wir gelangen zum zehnten Auftritt, den ich für die gelungenste Partie unseres Lustspieles halte. Er bildet nach den leidenschaftlich erregten vorigen Scenen einen contrastirenden und wohlthuenden Ruhepunkt. Der Gerichtsrath und der Dorfrichter erheben sich von ihren Sitzen; im Hintergrunde bleibt die Gruppe der Bauern. Es beginnt nun zwischen Walter und Adam ein reizendes Spiel, das den Zuschauer nicht aus dem ironischen Lächeln kommen läßt. Einer will den Anderen überlisten. Zunächst sucht Adam um jeden Preis die Bauern hinauszubringen, damit sie draußen sich verständigen und versöhnen. Aber dieß gelingt ihm nicht. Da Brigitte zu Hause ist und deßhalb bald da sein wird, sollen sie nach dem Willen Walters in der Amtsstube

bleiben. Walter läßt nun seine frühere Sprödigkeit hinsichtlich des Frühstückes fallen, und Adam ist überglücklich. Er ahnt freilich nicht, daß der Gerichtsrath nach dem Sprichwort „in vino veritas“ ihn zum Ausplaudern bringen will. Walter greift also thätig in die komische Action ein und erscheint uns darum um so liebenswürdiger. Adam hofft natürlich, seinen Vorgesetzten durch den guten Niersteiner kirre zu machen. Es entsteht auf diese Weise eine Situation so sorgfältig, entworfen, so wahr und lebendig erfunden und so warm empfunden, so erheiternd in der Ironie, die darüber schwebt, daß wir unwillkürlich an die Genrebilder Jan Steen's erinnert werden. Durchtrieben zeigt sich Adam in der Art, wie er die Befehle an die Mägde und an die Bauern durcheinander wirft. Die Bauern sollen die Befehle als an sie gerichtet ansehen und sich hinaustrollen. Der Tisch wird nun hübsch mit Damast gedeckt und Limburger Käse und Niersteiner darauf gestellt. Bei diesem Anblick geht Adam das Herz auf und höchst naiv spricht er seine epikuräische Weltanschauung und Junggesellen-Moral aus:

„Das ist der Vortheil
Von uns verrufnen hagestolzen Leuten,
Daß wir, was Andere knapp und kummervoll
Mit Weib und Kindern täglich theilen müssen,
Mit einem Freunde zur gelegnen Stunde
Vollauf genießen.“

Walter fängt nun an, den Herrn Dorfrichter zu inquiriren und zwar zunächst wegen der beiden Löcher am Hinterkopf und an der Stirn. Er erhält eine ähnliche Antwort wie früher Licht, nur noch possirlicher, denn Adam will aus dem Bett fallend sich die Stirn am Ofen

eingestoßen, dann von demselben abprallend, am Boden sich den Hinterkopf zerschlagen haben. Walter läßt aber nicht los; er fragt, warum er so zerkritzt und zerkratzt sei. Adam entwindet sich wieder: das rühre von den Sträuchern her, die er für die Seidenwürmer zum Trocknen am Ofen aufgesetzt habe. Der Arzt läßt aber die Sonde nicht aus der Hand; der Verlust der Perrücke, und gerade heute, sei merkwürdig. Adam weicht aus, indem er die Aufmerksamkeit auf den Limburger lenkt. Inzwischen hat er sich auf eine allerliebste Ausflucht besonnen, die zugleich seine Dienstbeflissenheit in's rechte Licht setzen soll:

„Ja seht. Ich sitz' und lese gestern Abend
Ein Actenstück, und weil ich mir die Brille
Verlegt, duck' ich so tief mich in den Streit,
Daß bei der Kerze Flamme lichterloh
Mir die Perrücke angeht."

Daß die andere Perrücke beim Friseur in Utrecht ist, weiß der Gerichtsrath schon; doch berührt er das Thema. Adam lenkt ab, indem er an das Trinken erinnert. Walter fühlt wieder an den Puls, indem er meint, man müsse doch den Zertrümmerer des Kruges leicht an seiner Wunde entdecken können. Dann fragt er wegen der Kammer der Eve und der Höhe des Fensters von der Erde. Adam amüsirt sich, als die Rede auf das dichte Weinspalier kommt. Marthe meint, ein Eber habe Mühe, mit seinen Fängern durchzubrechen. Adam fügt hinzu: „Es hing auch keiner drin." Treffend ist dann die ironische Antwort Walters: „Meint ihr?" Ruprecht wird nun ausgeforscht, immer aber lenkt Adam ab auf den Wein. Er wird aufgeräumt oder stellt sich so. Es ist ein eigenthümliches Helldunkel von Behagen und List. Er fühlt sich wohl,

will aber durch die heitere Stimmung zugleich den Gerichtsrath auf ein anderes Thema bringen. In übermüthiger Laune fragt er Ruprecht: „Wie oft trafst du den Sündenbock?“ Ebenso triumphirt er gleich nachher, als Ruprecht wünscht, er hätte seinen Nebenbuhler nur erschlagen: „Ja todt! Das glaub' ich. Aber so —“. Wie es ihm gerade paßt, macht er, als die Rede auf den Sandwurf kommt, seine Randglossen. Erst sagt er zu Ruprecht, der den Fliehenden nicht erkennen konnte: „Warum sperrt'st du nicht die Augen auf?“ Und gleich nachher, als dieser erzählt, wie ihm eine Hand voll Sand in die Augen geworfen worden sei, sagt er das Gegentheil: „Warum sperrt'st du deine großen Augen auf.“ Fröhlichen Muthes fordert er dann den Gerichtsrath auf, anzustoßen auf „Was wir lieben.“ Dieß geschieht, aber der Wahlspruch Walters, den sich Adam hinter das Ohr schreiben soll, ist: „Was recht und gut und treu ist, Richter Adam!“

Der Gerichtsrath indessen, der doch ganz sicher zu sein schien hinsichtlich der Schuld Adams, wird plötzlich wieder irre, als er durch Frau Marthe hört, daß Adam seit neun Wochen nicht bei ihr gewesen sei und Sonntags höchstens im Vorübergehen in die Fenster schaue und guten Tag sage. Auf Walter fällt, wie schon früher, wegen seiner Verwirrung ein komisches Licht. „Hm! Sollt' ich dem Manne wohl —“ (Unrecht thun). Um sich Klarheit zu verschaffen, weiß er kein besseres Mittel, als Adam zum Trinken aufzufordern. Er will ihn warm und unvorsichtig machen.

Doch dieß Mittel ist nicht mehr nöthig, denn jetzt kommt Frau Brigitte und trägt in der Hand eine Perrücke.

Mit diesem elften Auftritte gelangen wir zum Abschluß des Stückes. Ja, wenn der unselige Zufall und die erbärmliche Bagatelle nicht in der Welt wären, dann würde manches Mißgeschick verhütet; freilich auch mancher Spaß uns entzogen. Ein zerbrechlicher Gegenstand wie ein Krug und ein albernes Ding von Perrücke müssen das finstere Verhängniß heraufbeschwören. Armer, alter Adam, wie wird es nun dir ergehen? — Doch, was denken wir auch! Mit der gesteigerten Gefahr wächst die kühne Verwegenheit des bedrängten Wildes. Nie war er dreister als jetzt, nie waren seine Ausflüchte genialer und belustigender als nun, wo sich kein Ausweg mehr aufthut. Göttlicher Sänger von Smyrna, du blinder und doch so hellsehender Homer, wie schade, daß du nicht den Dorfrichter in dieser letzten und schwersten Bedrängniß sahest! Gewiß hättest du die schönsten Gleichnisse und funkelnagelneue aus dem Schatzkästlein deiner Phantasie herbeigeholt, ja sie dichtgedrängt aufeinander folgen lassen, wie bei der Schilderung Hektors und Achills. Adam wäre dir im Geiste erschienen wie ein Eber im Urwald, der gegen die Meute die weißglänzenden Hauer wetzt, oder wie ein Löwe mit goldener Mähne, den die Speere der Jäger umsausen, daß er aus der mächtigen Brust tief aufbrüllt und mit dem Schweife die Hüften peitscht.

Brigitte also kommt mit der Perrücke, und die Session nimmt ihren Fortgang. Adam benutzt rasch einen Moment, Eve die nöthigen Verhaltungsmaaßregeln in's Ohr zu flüstern, und ist sie gefügig, so will er ihr die Ehre anthun, des Abends zu einem Gericht Karauschen bei ihr vorzusprechen. Licht, der Frau Brigitte einführt, läßt den Dorfrichter nicht im Stich; er weicht der Frage Walters, wem die

Perrücke angehöre, vorsichtig aus. Er meldet nur, daß Brigitte dieselbe unter Evens Schlafstube im Spalier gespießt gefunden habe. Walter will die Ehre des Gerichtes retten und den Dorfrichter vor Schimpf und Schande decken, deßhalb fragt er ihn, ob er ihm etwas zu vertrauen habe. Ja, da kommt er schön an. Adam ergiebt sich in seinem kühnen Selbstgefühl nicht so leicht, und blitzschnell entgegnet er auf die Frage, ob ihm die Perrücke nicht angehöre, freilich sei sie die seine und zwar die nämliche, die er Ruprecht gegeben habe, sie in Utrecht auftoupiren zu lassen. Ruprecht muß wieder der Sündenbock sein, der sich wahrscheinlich darin verkappt und sie im Spalier hängen gelassen habe.

Es erzählt nun in dem vierten Theil des Processes Frau Brigitte als Zeugin und sie schiebt die Anklage von Ruprecht auf keinen Geringeren als Beelzebub selbst. Als sie gestern Abend auf dem Wege nach dem Vorwerk an Marthens Garten vorbeigegangen sei, habe sie darin Eve mit Jemand heftig reden hören, und sie habe auf ihr Rufen geantwortet, es sei Ruprecht bei ihr. Was folgt, hören wir, der komischen Schilderung wegen, die im Style Jan Steen's gehalten ist, besser aus Brigittens eigenem Munde:

„Da ich vom Vorwerk nun zurückekehre
Zur Zeit der Mitternacht etwa, und just
Im Lindengang bei Marthens Garten bin,
Huscht euch ein Kerl bei mir vorbei, kahlköpfig,
Mit einem Pferdefuß, und hinter ihm
Erstinkt's wie Dampf von Pech und Haar und Schwefel.
Ich sprech' ein Gott sei bei uns aus und drehe
Entsetzungsvoll mich um, und seh', mein Seel',
Die Glatz, ihr Herren, im Verschwinden noch,
Wie faules Holz den Lindengang durchleuchten.“

Brigitte bleibt, trotzdem der Gerichtsrath die Geduld verliert, bei der Behauptung, der Teufel sei es gewesen; der Schwefelgeruch, den derselbe von sich gegeben, sei ihr ein schlagender Beweis dafür. Am heutigen Morgen, als die Krugzertrümmerung ihr zu Ohren gekommen, sei sie an's Spalier gegangen und habe im Schnee eine Spur von Menschenfuß und Pferdefuß gefunden. Hier müssen wir freilich den Dichter fragen, ob denn die Bauern Adams Füße nicht kennen, und warum die Betroffenen nicht schon jetzt auf den Schuldigen kommen. — Wir sollten denken, dem Dorfrichter entsinke jetzt der Muth, da er ja einen Klumpfuß hat. Mit nichten! Er benutzt, wie Reineke, jede noch so ungünstige Situation zu seinen Gunsten. Ruprecht soll sich als Teufel maskirt haben. Diese Behauptung läßt er jedoch bald wieder fallen, da es ihm mehr nützt, wenn der Teufel selber der Thäter gewesen. Eine allerliebste kleine Rede Adams folgt jetzt, die auch dem edlen Ritter Falstaff wohl anstehen würde:

„Mein Seel, ihr Herrn, die Sache scheint mir ernsthaft. —
Man hat viel beißend abgefaßte Schriften,
Die, daß ein Gott sei, nicht gestehen wollen;
Jedoch den Teufel hat, so viel ich weiß,
Kein Atheist noch bündig wegbewiesen. —
Der Fall, der vorliegt, scheint besonderer
Erörtrung werth. Ich trage darauf an,
Bevor wir ein Conclusum fassen,
Im Haag bei der Synode anzufragen,
Ob das Gericht befugt sei, anzunehmen,
Daß Beelzebub den Krug zerbrochen hat."

Brigitte fährt nun in ihrer Erzählung weiter fort und berichtet, die Spur im Lindengang verfolgt zu haben. Dort aber habe der Teufel, nach dem Schwefeldampfe, ein

erschreckliches Denkmal an einem Baume zurückgelassen, daß sie sich davor entsetzt habe. Was die räthselhafte Sphinx war, wird uns aus Adams Stoßseufzer klar: „Verflucht, mein Unterleib.“ Unser Dichter versteht auch das Derbkomische fein anzufassen, deßhalb läßt er den trockenen Ironiker Licht sagen: „Vorüber hier, ich bitte, Frau Brigitte.“ Die Spur von Pferdefuß und Menschenfuß verlief sich dann, wie wir hören, vor dem Amtshaus. Adam wird bedenklich und sagt ernst: „Sollt er vielleicht hier durchpassirt?“ Dann beutet er rasch die Situation für sich aus und die oratio pro domo lautet:

„Der Kerl, paßt auf, hat den Gesetzen hier
Was angehängt. Ich will nicht ehrlich sein,
Wenn es nicht stinkt in der Registratur.
Wenn meine Rechnungen, wie ich nicht zweifle,
Verwirrt befunden werden sollten.
Auf meine Ehr', ich stehe für nichts ein.“

Walter will nun Adam nöthigen, seine Füße, die er unter dem Tisch hat, zu zeigen. Er bittet deßhalb um seine Dose. Der schlaue Fuchs läßt sich aber nicht fangen; Licht muß die Dose dem Gerichtsrath hinreichen. Und als dieser bemerkt, er habe ihm was in's Ohr sagen wollen, antwortet er dreist: „Vielleicht, daß wir nachher Gelegenheit —.“ Da Alles nichts hilft, wendet sich Walter an Licht mit der Frage, ob Jemand im Dorfe mißgestaltete Füße habe. Licht antwortet doppelsinnig, ohne seinen Chef zu compromittiren: „Wollen Ew. Gnaden den Herrn Richter fragen —.“ Sehr unwahrscheinlich ist es nun freilich, daß die Bauern jetzt noch immer nichts merken. Brigitte nimmt noch einmal das Wort und spricht ihr Bedenken hinsichtlich der Perrücke aus; den Teufel habe

man doch nie in solcher Tracht gesehen. Adam bringt jetzt gegen den Schluß seine witzigste Ausflucht:

„Wir wissen hier zu Land nur unvollkommen,
Was in der Hölle Mod' ist, Frau Brigitte!
Man sagt, gewöhnlich trägt er eignes Haar.
Doch auf der Erde, bin ich überzeugt,
Wirft er in die Perrücke sich, um sich
Den Honoratioren beizumischen."

Jetzt ist es aber selbst dem milden Walter zu arg, und er tritt gegen Adam energisch auf. Prachtvolle Rückblicke fallen dabei auf den Beginn der Komödie, und die Perrücke erhält einen Glorienschein. Walter erinnert daran, wie sie bei der Lampe lichterloh in Flammen aufgegangen sei. Licht berichtet dagegen, die Katze habe in dieselbe gejungt. Adam läßt sich aber nicht irre machen: die Perrücke ist die seine nicht. Nun wird es endlich bei den Bauern lebendig; Ruprecht hat begriffen, wer der Thäter ist. Adam hat jetzt nirgends mehr einen Rückhalt, und wir bewundern seine Courage, als er die Sentenz fällt, Ruprecht solle an den Pranger gestellt werden und wegen seines ungebührlichen Benehmens vor Gericht in's vergitterte Gefängniß wandern. Nun faßt endlich auch Eve Muth und sie fordert Ruprecht auf, Adam durchzuprügeln, denn dieser habe gestern Abend den Krug zerbrochen. Der Dorfrichter hat in der größten Noth noch das Glück, ohne eine Tracht Prügel zu entkommen. Sein zurückgelassener richterlicher Talar muß dafür herhalten. Die Angst Evchens hinsichtlich der Conscription wird durch den Gerichtsrath verscheucht, und Veit Tümpel verspricht, daß zu Pfingsten die Hochzeit gefeiert werden solle. Auch dem Krug soll sein Recht geschehen, denn Frau

Marthe Rull will, auf Walters Rath hin, sich an die Behörde in Utrecht wenden. Es wird aber wohl dazu nicht kommen. Und was macht Adam? Licht zeigt ihn uns durch das Fenster:

„Seht, wie der Richter Adam, bitt' ich euch,
Berg auf, Berg ab, als flöh er Rad und Galgen,
Das aufgepflügte Winterfeld durchstampft! —
Jetzt kommt er auf die Straße. Seht! Seht!
Wie die Perrücke ihm den Rücken peitscht!"

Soll nun der arme Schelm in den Fichten übernachten müssen, wie ihm träumte? Nein, das wünschen wir nicht und das wünscht am wenigsten der humane Gerichtsrath, der den Schreiber beauftragt, ihn geschwind zurückzuholen. Vom Amt zwar sei er suspendirt, doch seien die Kassen richtig, wie er hoffe, so wolle er ihn nicht zur Desertion zwingen.

So endigt das Stück in versöhnlicher Weise, wie es der Geist des Komischen verlangt, und kein Mißton trübt unsere Stimmung.

Wir haben hiermit die Entwickelung des zerbrochenen Kruges zu Ende geführt, und es liegt uns nur noch ob, im Zusammenhange damit, einige Schlußbetrachtungen über den Dichter und über das Komische überhaupt hinzuzufügen.

Der Dichter muß innerlich hören, innerlich sehen können; vermag er dieß nicht, so hat ihm sicherlich niemals die Muse die Stirn geküßt. Vager rhetorischer Idealismus, Aufputzen allgemeiner, längst abgedroschener Gedanken und Bilder kennzeichnet den Dilettanten. Daß Heinrich von Kleist seine Personen hat reden hören, haben wir wiederholt nachgewiesen, besonders in jenen Stellen,

deren Sinn im Zwielicht gehalten ist. Aber seine Sprache kennzeichnet auch haarscharf die Charaktere. Wie treuherzig und rührend klingen die Worte Evchens, wie eifersüchtig erregt, wie zornig diejenigen ihres Bräutigams; wie merkwürdig scharf individualisirt ist die Ausdrucksweise des wissenschaftlich gebildeten, ernsten und doch menschenfreundlichen Gerichtsrathes, und wie knapp und reservirt die Redeweise des Schreibers, wie schlangenartig biegsam ist dann die Zungengeläufigkeit Adams und wie überraschend seine dummdreiste Naivetät, wie komisch die Schimpfworte, die ihm wie Hagelkörner vom Munde stöbern! Weiter aber beachte man, wie der Dichter die Sprache des Volkes belauscht hat und sie ungesucht zu reden versteht. Eine ganze Fülle bildlicher Ausdrücke legt Zeugniß ab von dem feinen Ohr des Dichters und seinem volksthümlichen Sinn. Ich will hier eine Anzahl solcher bildlicher Redeweisen anführen; dem Leser wird sofort Goethe einfallen, wie dieser die fränkische Volkssprache am Rhein und Main in seinem Clavigo und Egmont poetisch verwerthete. Ein Wort stecken. Wie sich zwei Hände waschen. Auf den Weg leuchten. Ich weiß nicht, was die gewaschen hat. Den Fuß Eins drauf setzen. Dem Hochmuth den Kamm zertreten. Faule Fische. Gakeln-Schwatzen. Auf die Fährte gehen. Das Abendmahl auf etwas nehmen. Kein Braten für Jemand sein. Das Blatt schießt mir. Die Zähne weisen. Nicht wissen, wo einem Anderen die Haare wachsen. Das Gewissen sitzt an der Kehle. Geschwätz, das nicht gehauen und nicht gestochen ist. Das Licht bei etwas halten. Haspeln-Gehen. Unter einer Decke stecken.

Kleist versteht es aber, als ächter Dichter, nicht nur

innerlich zu hören, sondern zugleich scharf zu sehen und in festgeprägten Umrissen Natur und Menschenwelt erscheinen zu lassen, so daß alles Nebelige von der hellen Sonne der plastischen Gestaltungskraft aufgesogen wird. Als wir den Verlauf der Handlung, welche dem eigentlichen Processe vorausgeht, erzählten, gingen wir absichtlich genauer in das Detail der Schilderungen ein. Der Dichter hat das Dorf Huisum haarscharf in der Phantasie gesehen, den Schnee am ersten Februar, den übergetretenen Bach, die hügelige Landschaft, den Fichtenwald, die Lindenallee, den Taxusstrauch in Marthens Garten, das Weinspalier, ferner die Lebensweise des Dorfrichters bei seinen Perlhühnern, bei Aurikeln und Nelken, bei Braunschweiger Wurst und Niersteiner. Aber nicht blos dieß; wir sehen auch die Menschen in ihren Geberden, und wenn sie sprechen, tritt Alles, was im Innern der Seele wohnt, leicht und klar geschaut auf die Lippen. Kleist bewährte sich schon in seinen Erzählungen als gediegener plastischer Künstler; wer gedenkt nicht freudig des meisterhaften Genrebildes, in dem er den preußischen Reiter nach der Schlacht bei Jena schildert! — Wie trefflich ausgeführt sind im zerbrochenen Krug, wie einladend zum Reproduciren für die Phantasie des Lesers oder des Zuhörers im Theater die Schilderung und Geschichte des Kruges, wie scharf die Erzählung Ruprechts und diejenige der Brigitte, ferner die komischen Ausflüchte Adams, die meist kleine Genrebilder sind. Bis in die einzelnen, kurz hingeworfenen Worte können wir die Gestaltungskraft des Dichters verfolgen; Alles hat Farbe und Form. So will ich denn, wie ich vorhin bei der Charakterisirung des inneren Hörens des Dichters Beispiele seiner bilderreichen Volkssprache

gab, jetzt bei der Schilderung seines inneren Schauens seine Gleichnisse erwähnen. Nur der wahrhaft große Dichter kann originale Gleichnisse schaffen; sie sind die Kralle, an denen man den Adler erkennt. Homer, Shakespeare und Goethe thronen in dieser Hinsicht unerreicht auf der höchsten Kuppe des dichterischen Olymps. Doch allzu tief sitzt Kleist nicht unter ihnen. Eine kleine Auswahl der Gleichnisse im zerbrochenen Krug soll dieß zeigen. Licht sagt zu Adam:

„Ein Schaf, das, eingehetzt von Hunden, sich
Durch Dornen drängt, läßt nicht mehr Wolle sitzen,
Als ihr, Gott weiß wo? Fleisch habt sitzen lassen.“

Evchen sagt zu dem Gerichtsrath:

„Und nicht das ganze Garnstück kann die Mutter,
Um eines einz'gen Fadens willen, fordern,
Der, ihr gehörig, durch's Gewebe läuft.“

Brigitte schildert den Platz vor dem Spalier:

„Ein Kreis,
Wie scheu ein Hund etwa zur Seite weicht,
Wenn sich die Katze prustend vor ihn setzt.“

Brigitte schildert ihre Freude über die gefundene Spur von Menschenfuß und Pferdefuß:

„Wer einen Dachs sucht, und die Fährt' entdeckt,
Der Waidmann triumphirt nicht so, als ich.“

Doch das scharfe innere Sehen und Hören sind nur die Vorstufen für das höhere Ziel des geborenen Dichters. Dieses höhere Ziel ist, ein Weltbild und eine Weltanschauung in der Seele zu tragen und in der Dichtung wiederzugeben. Ein Dichter muß den Blick über das

ganze Leben verbreiten, auch wenn er nur einen kleinen Ausschnitt und beschränktere Stufen desselben entwirft. Wer erinnert sich nicht, was für eine kühne und große Weltanschauung Goethe in der kleinen und zum Theil unreifen Tragödie aus seiner Jugendzeit, im Clavigo, in den Worten des Carlos entwirft! Ohne es direct auszusprechen, haben wir in der Entwickelung des zerbrochenen Kruges schon auf die Gruppen aufmerksam gemacht, die in ihrem Contrast und in ihrer Collision die reichere Symphonie bilden. Das Dorfleben zerfällt in zwei Gruppen: die Bauern auf der einen Seite, der Dorfrichter und der Schreiber auf der anderen. Durch den Regierungsbeamten kommt aber das städtische Element, die höhere Bildung, die feinere Gesittung hinzu. Erst durch den Gerichtsrath wird das ländliche Gemälde erweitert und zu einem Weltbilde vertieft. Wir können auch die Personen in zwei andere Gruppen theilen: auf der einen Seite steht Adam als Repräsentant des Bösen, auf der anderen die Bauern, Licht und der Gerichtsrath als Repräsentanten des Guten. Das Gute ist reich vertreten, und dem Bösen wird die Entfaltung seiner Kräfte nicht leicht gemacht; um so glänzender zeigt es aber in Adam bei der Schwierigkeit der Lage seine schlangenartige Gewandtheit und seine Kühnheit. Das Weltbild ist ein rein-menschliches und unbefangenes, es ist weder optimistisch, noch pessimistisch. Das Gute hat die Kräfte, sich zu wehren, und es soll sie benutzen. Das Böse ist das heilsame Reizmittel, welches das Gute vor Sorglosigkeit und biedermännischer Philisterhaftigkeit bewahrt. Darum ist dem Bösen Spielraum gelassen; wenn es aber zu keck wird, so wirkt in der Komödie eine tüchtige Tracht Prügel

ebenso heilsam wie in der Tragödie das Schicksal. Die Prügel hat Adam in der Nacht erhalten, er hat sie gehörig gefühlt: die Sphinx im Lindengang legt ein drastisches Zeugniß von dem Angstschweiß ab. Aber er ist darum nicht kleinmüthig geworden; er hat sein Selbstgefühl wie ein Homerischer Held behauptet. Er denkt wie Vansen im Egmont: Hätte ich auf Schläge was gegeben, so wäre mein Lebtag nichts aus mir geworden. Deßhalb freut uns der alte Dorfrichter so herzlich, und wir haben die Ueberzeugung, daß auch der Gerichtsrath gern seiner gedenken wird. Gewiß hat dieser auf seiner mühsamen Bereisung der Aemter niemals einen so lustigen Schwank erlebt, und er wird ihn sicherlich noch häufig bei einem Glase Niersteiner seinen Freunden in Utrecht erzählen. Adam selbst aber wird kein hypochondrischer Hamlet werden, der über das Zechen und Walzen der Dänen in langen Kanzlei-Perioden sich ergeht; klüger ist er vielleicht geworden, vielleicht auch nicht. Noch manchmal wird er im Leben anstoßen und stolpern; denn Irren ist menschlich. Ging es doch schon dem ersten Adam so, der noch dazu ein Schützling des Herrn war!

Kleist trägt in seinem poetischen Schauen die höchste Stufe des Komischen, den Humor, wenn er ihm auch bei der Noth des Vaterlandes und im Drang des Lebens entgleitet ist. Der Humor hat das zarte und feine Gefühl für jede Berührung mit der Welt, für jede Collision des Ideals mit der Wirklichkeit. Kleist hat ein Herz für Beides, für das Ideal und für die Wirklichkeit. Er hat heiße Liebe für sein Vaterland, daß ihm dessen Noth das Herz abdrückt, und doch klammert er sich mit festen Wurzeln an den Boden der Wirklichkeit: er liebt ein

Bauernmädchen mit Herz und mit Sinn. Kleist sieht das Hohe und das Niedrige, er fühlt, daß die Welt nur durch Beides besteht. Das Große wäre nicht ohne das Kleine und das Kleine nicht ohne das Große. Dieses Gesetz veranschaulicht uns im Bilde das Komische, zumal die höchste Stufe desselben, der Humor. Das Komische gleicht insofern der Ehe. Der Mann entwirft hochfliegende Pläne, schreitet in's Erhabene, aber gar oft auch in's Blaue; die Frau dagegen hält das Kleine zu Rathe, ist sparsam und genügsam, manchmal auch kleinlich und nüchtern. Beide Gegensätze sollen in der Ehe sich ergänzen und zur Harmonie kommen, wie das Große und Kleine im Komischen.

Kleist offenbart sich im zerbrochenen Krug als Humorist mit tiefem Gemüth, mit klarer und gediegener Weltanschauung. Sein Adam ist nicht Humorist. Falstaff, dem er vielfach ähnlich ist, hat Humor, weil das Gewissen schärfer bei ihm ausgebildet ist. In Adam verschmelzen sich die beiden Vorstufen des Humors, nämlich das Derbkomische mit dem sinnlichen Selbst- und Lebensgefühl auf der einen und die Gabe der List, der Intrigue und des Witzes, die aus dem überlegenen Selbstgefühl des Verstandes entspringen, auf der anderen. Dem entsprechend zeigt sich auch bei dem Dichter des zerbrochenen Kruges neben der sinnlichen Anschaulichkeit und Lustigkeit der Posse die feine Hand im Schlingen der Fäden der Intrigue im Verlauf der Handlung und die Ironie, die durch das Ganze hindurchzieht. In dem nächtlichen Abenteuer ist der Vorgang mehr plastisch-anschaulich und auf der Stufe der Posse und des Schwankes, also des Derbkomischen gehalten, wo das grobsinnliche Selbstgefühl sich erhebt

und entsprechend zu Falle gebracht wird, wie die verliebte Eitelkeit Malvolio's durch Einsperren in die Narrenzelle, die Freßgier des Küsters in Immermann's „Oberhof“ durch panischen Schrecken und eine gehörige Tracht Prügel, die scheinheiligen Betheuerungen der Frau in Hans Sachs' Fastnachtspiele „Der todte Mann“ durch einen Weinrausch und gründliche Beschämung vor den Nachbarn. — Im Verlauf des Processes erscheint Adam mehr Reineke Fuchs ähnlich, d. h. als der listige und witzige Schelm, der, mit reicher Erfindungsgabe ausgestattet, selbst Netze stellt oder den Fuß den ihm gestellten Netzen vorsichtig zu entziehen versteht. Bei dem ergötzlichen Thun und Treiben Adams haben wir einen Genuß wie bei dem Gebahren des höher organisirten Thieres. Man beobachte z. B. den Eigensinn und die Neugierde, die Dieberei und sonstige Unverbesserlichkeit einer jungen Katze und daneben das reizende Spiel, die anmuthigen Bewegungen und sonderbaren Sprünge, denen man Stunden lang zusehen kann und alle Untugenden vergißt: so ist es auch mit Adam. Für den eigentlichen Humor fehlt ihm die Tiefe des Gemüths, die Einkehr in's Gewissen, das ernste Denken über die Welt. Er ist eine ungebrochene, kerngesunde Natur von unverwüstlicher Laune und sinnlichem Behagen. Unkraut vergeht nicht, denken wir bei seinem Anblick, und es soll auch nicht vergehen, wenn seine Blüthen uns so viel Freude machen wie die Lebensfreudigkeit Adams.

Der Mensch hat das Recht, von der Arbeit, der Pflichterfüllung, dem Entsagen und dornenvollen Streben momentan sich im sinnlichen Genuß zu erheben und zu neuem Wirken zu erquicken. Nur ein Pedant kann darin etwas finden. Ebensowenig sollen wir uns der Freude

entziehen, die der bloße ästhetische Anblick des sinnlichen Behagens bietet, sei dieß nun bei einer Statue, bei einem Genrebild oder in einer Komödie. Wer kennt nicht in der Glyptothek in München den herrlichen schlafenden Faun! Was uns an ihm entzückt, ist die plastisch-ideale Verklärung der derbsinnlichen Formen beim tiefen Ausschlafen des Rausches, in den starken Backenknochen, der breiten Nase, dem derben, schwer athmenden Mund und der umwölkten Stirn. Gerade so künstlerisch hoch steht die poetische Verklärung der Seelenvorgänge in Adam.

Doch ganz ohne Gemüth ist unser alter Dorfrichter auch nicht. Wer die Natur liebt wie er, die Nelken und Aurikeln, und die Perlhühner seine Kinder nennt, ist ein guter Kerl. Und daß ein plötzlicher Rappel ihn überkam, Evchen als Zerline und sich, den hinkenden Teufel, als Don Juan anzusehen, daran war lediglich der Niersteiner Schuld. Warum hat auch der liebe Gott den Menschen so in Versuchung geführt und den Wein geschaffen, der schon Noah so viel Schabernack bereitete und so manches Menschenkind in's Mißgeschick brachte!

Adam hat zwar nicht den wahren Humor, aber der gemüthvolle und denkende Leser und Zuschauer gelangt durch seinen Anblick zu demselben, ähnlich wie ihn der Dichter hatte, als er den zerbrochenen Krug schuf. Dem Dorfrichter mag widerfahren, was da will, wir haben das Gefühl, daß er sich durch nichts aus der Fassung bringen läßt. Er wird seine Fröhlichkeit in allen Lagen des Lebens bewahren und weder ein Hans der Träumer wie Hamlet noch ein Geisterbeschwörer wie Faust werden. Dieses Gefühl, das sich unser bemächtigt, ist Humor. Aber es kommt noch etwas hinzu, denselben in uns zu erzeugen, und

wir haben schon früher darauf hingewiesen. Es ist nämlich das Lächeln über uns selbst und unsere eigenen Schwächen, wenn wir die Schwäche Adams in der komischen Beleuchtung sehen. So sieht die Gräfin Olivia in „Was ihr wollt" im Spiegel des verrückten Malvolio ihre eigene Narrheit und lächelt über sich selbst. Diese Selbstverlachung und die vorhin angedeutete Weltverlachung, die in uns, den Lesern oder Zuhörern, entsteht, ist Humor. Aechter Humor ist es, wenn die von ihrem Oheim verbannte Rosalinde in „Wie es euch gefällt" den Clown mit in den Ardenner Wald nimmt. Wer im Unglück lächeln kann, wenn auch mit Thränen in den Augen, hat Humor.

Niemand, auch der Beste nicht, entgeht dem Anprall der Komik. Jeder hat in dem großen Narrenhaus der Welt sein Stübchen. Dieser Gedanke, der im Komischen liegt, macht uns bescheiden und demüthig, daß wir nicht zu laut über den Thoren lachen, denn im nächsten Augenblick geben wir selbst Anlaß, daß man über uns lacht. So gedenken wir mitten im Feuer der komischen Action des milden und liebenswürdigen Stifters des Christenthums, der den Pharisäern, welche die schöne Sünderin gar selbstgefällig herbeiführten, die Worte zurief: Wer von euch wagt es, einen Stein auf sie zu werfen? Der Geist des Christenthums ist Barmherzigkeit und Selbstverleugnung; das Wesen des Humors ist Liebe und Güte, bescheidene Selbstbelächelung, liebevolle Nachsicht gegen die Fehler und Gebrechen Anderer und das Gefühl der Allgegenwart des Geistes in dem Kleinen und Kleinsten der irdischen Welt. So kühn und verwegen das Komische ist, so ist es zugleich die ächte sittliche Geißel der Eitelkeit, der

Anmaßung und des Hochmuthes. Nichts entgeht dem Komischen und dem Humor: ist doch in dem Prolog im Himmel in Goethe's Faust Gott der Herr vor dem Ironiker Mephisto selbst nicht sicher. Und in edler Selbstverleugnung und mit wahrem Humor sagt er zu diesem: von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last. So sollten wir Erdenkinder auch denken und in dem Bewußtsein, daß wir uns nicht wegwerfen, wenn wir Scherz und Witz über uns ergehen lassen und heiter lächeln, mit Goethe sagen:

„Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.“

Die Ideale des Lebens, das Sehnen und Streben, die opferbereite Liebe und die Begeisterungsfähigkeit, sie sind nicht leere Seifenblasen: sie sind ewig wahr und ewig wirksam. Nur dürfen sie sich nicht von dem Boden der nüchternen Wirklichkeit losreißen und sich einbilden, für sich allein, d. h. ohne Collisionen, ohne bittere Erfahrungen und herbe Enttäuschungen existiren zu können. Die Seele muß nicht wähnen, wie ein edelsteinfunkelnder Schmetterling aufschweben zu können aus dem harten Knochengerüste des Körpers. Daß das Ideale, das Hohe und Erhabene mit dem Kleinen behaftet und daran geschmiedet ist, lehrt uns anschaulich das Komische. Das Komische ist Mephisto, der zu Faust in Wald und Höhle tritt und seinen Natur-Enthusiasmus, seinen idealen Verkehr mit den silbernen Gestalten der Vorwelt und seine scheinbare Befreiung von der Leidenschaft lächerlich macht. Faust brauchte nicht wüthend zu werden über den Spott des hinkenden Teufels, wenn er nicht ein Spielball der Stimmungen wäre, einmal phantastisch-ideal, dann wieder voll

sinnlicher Gluth. Faust müßte lächeln über Mephisto, weil dieser Recht hat und ihn nur an die heilsame Schranke erinnert. Ein Grauen brauchte er vor dem ironischen Gesellen nicht zu haben, wenn er sich klar machte, daß dieser nicht existiren würde, wenn es keinen Idealismus mehr gäbe. In dem Prolog im Himmel hütet sich Mephisto weislich, mit dem Herrn zu brechen, denn er weiß recht wohl, daß ohne diesen sein Reich zu Ende wäre.

Der einseitige Idealismus verbindet sich gern mit dem stirnrunzelnden Pessimismus, und beide gehen als zwei mißvergnügte Gesellen auf die Wanderschaft. In der Heimath ist ja so viel Engherziges, Verzwicktes und Verzwacktes. Also weit weg in die ferne Welt, wie Nicolaus Lenau in krankhaftem Pessimismus den schönen Rebengeländen Oesterreichs den Rücken kehrte und zu den Yankees ging. Leider aber ist gar bald die Fremde nicht mehr fremd, man entdeckt auch hier wieder das Verkümmerte und Abgeschmackte, und es kommt das Heimweh nach der verschmähten Enge, die jetzt wiederum einseitig zum Himmelreich idealisirt wird, wie sie vorher als Hölle gemieden wurde. — Steige hinauf aus dem Thal voll Dunst und Rauch, erklimme die Almen, wo der Enzian mit seinen veilchenblauen Augen dich voll Unschuld anblickt, steige auf die Gipfel, „wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“, hause da oben, wo aus den Felsspalten die Edelraute mit ihren gelben Blüthenköpfchen herabschaut, wo auf unzugänglichem Felsvorsprung der Steinadler der nimmersatten Brut die jungen Gemsen hinträgt! Die Sehnsucht hinunter nach dem verwünschten Menschenpack ergreift dich doch wieder und zieht dich mit unwiderstehlicher Gewalt nach den enggedrängten Hütten

des Thales, wo die Wiege dir stand und du im Spiele der Jugend dich tummeltest.

Der Mensch soll sein wie der Baum; mit festeingreifenden Wurzeln an den Boden der Wirklichkeit und der nüchternen Alltagswelt sich anklammern, der Stamm und die Krone aber aufstreben in den blauen, sonnigen Aether und in die regenschweren, befruchtenden Wolken. Nirgends ist diese Doppelnatur des Menschen schöner ausgesprochen als in Goethe's Faust:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen."

Diese Doppelnatur des Menschen begründet auch die Liebe zwischen Gretchen und Faust. Das spröde Gretchen mit den rauhen Händen, die am Waschtrog und in der Küche arbeiten mußten, fühlt sich begeistert hingezogen zu der tieferen Gedanken- und Gefühlswelt des Faust, und dieser sehnt sich von dem hohen Flug des rastlosen Strebens nach der Enge, nach dem kleinen Stübchen, auf dessen Boden Gretchen den Sand kräuselte.

Hohes und Niederes, Großes und Kleines sind unzertrennlich verbunden, Himmel und Erde sind Eins. Und so weit die vielgeplagte Hausfrau und die ängstlich am Krankenbett des Kindes wachende Mutter die entsagungsvolle und idealscheinende Keuschheit einer Nonne überragt, um so viel höher steht die gesunde Weltanschauung, die Reales und Ideales wie Kern und Schale nicht zu trennen vermag, über dem einseitigen Idealismus und dem unfrucht-

baren Pessimismus. Wir werden stets unser Brod im Schweiße des Angesichts essen; aber um so besser schmeckt es uns auch. Am wenigsten verschmähen wir es dann, wenn aus Adams Keller ein Stück Braunschweiger Wurst und ein Glas Niersteiner hinzukommt: Dinge, die auch dem schwarzsichtigsten Pessimisten plausibel erscheinen, wenn er nicht zu sehr verwöhnt ist.

Aber, wird uns Gevatter Licht spöttisch zurufen, du schreibst über den zerbrochenen Krug und über das Komische und du versteigst dich so hoch über das Thema hinaus, daß du selbst komisch wirst. Steht denn dieß Alles in Kleist's Lustspiele, wird er fortfahren! — Ja und Nein. Nicht direct ausgesprochen steht es da, wie die Aepfel am Baume hängen, aber zwischen den Zeilen können wir es lesen. Die Welt, wie sie ist, wurde uns lieb durch den zerbrochenen Krug. Sie erschien uns als ein Boden, auf dem das Schöne, das Wahre und das Gute, also das Ideale, in Fülle gedeiht und das Häßliche und Böse recht wohl in Schranken gehalten werden kann, wenn nur der feste Wille nicht mangelt. Und ist das Gute kräftig und wachsam, so ist das Böse nicht nur unschädlich, es wird sogar, wie Adam, in seinen verwegenen Anläufen ein Reizmittel für uns, ein Gegenstand wohlthuender Erheiterung und Belustigung.

Nun aber ruhe sanft, du schelmischer Dorfrichter von Huisum; wir wollen deinen Frieden nicht weiter stören. Wir werden nicht mehr deinen Geist beschwören, um daran, wie an einem Weihnachtsbaum, allerlei Weisheit aufzuhängen. Möge die Perrücke, die dir Licht, dein Nachfolger im Amte, in's Grab mitgegeben, sanft auf der Glatze ruhen, wie der Lorbeerkranz auf Cäsar's kahlem Scheitel.

Und wenn du einst beim Schallen der Posaunen aus dem Grabe herauskriechst und auf der luftigen Reise in's Jenseits die verhängnißvolle Perrücke wieder verlieren solltest, wie bei der Flucht aus dem Weinspalier, so gräme dich deßhalb nicht. Bei dem Gerichtstag, der dort oben gehalten wird, erscheint noch Mancher in der Glatze, und der Tag des Gerichtes wird dir nicht so heiß werden, wie der Gerichtstag in Huisum, wo außer dem verwünschten zerbrochenen Krug noch der ernste Nachfolger des gemüthlichen Wachholder zur Revision in's Amt kam. Findest du dann unter den himmlischen Heerschaaren den bekannten schwarzen Gesellen, so klopfe ihm ohne Furcht und Zagen auf die Schulter und rufe: Kastor und Pollux! Sollte dir aber der Böse ob der angebotenen Brüderschaft ein grimmiges Gesicht schneiden, so zeige ihm nur deinen Pferdefuß, und er wird dir sofort einen vielsagenden Händedruck geben. Wenn dir indessen Unheil wegen dieses Bundes droht und der Geruch von höllischem Schwefel in die Nase kommt, dann suche deinen Ahnherrn Adam auf und begieb dich in seinen Schutz. Von der Eva jedoch halte dich ängstlich fern, denn sei stets eingedenk jener Unheil brütenden Nacht, in der du dich als allzu stürmischer Liebhaber zum hübschen Evchen gesellen wolltest und dabei nicht nur die argen Prügel bekamst, sondern noch obendrein deine Perrücke verlorst.

Hiermit haben wir Adam den Scheideblick zugeworfen und wollen uns auch jetzt von dem Leser verabschieden. Die Gedanken, die sich uns aus der Entwickelung des zerbrochenen Kruges und des Komischen überhaupt ergaben, hatten einen gemeinsamen Mittelpunkt, von dem sie ausstrahlten. Dieser Mittelpunkt war das Selbst- und

Lebensgefühl, sei es nun in der sinnlich=gemüthlichen Weise der Posse, in der kühl=souveränen des Verstandes bei der Erzeugung von Ironie und Witz oder in der gemüthvoll=idealen des weltverlachenden Humors. Das Kleine und Unbedeutende, das Häßliche und Böse erhält im Komischen die künstlerische Weihe durch das daraus hervorblitzende Selbst= und Lebensgefühl. Dieses wirkt ähnlich wie das Licht in einem Gemälde, wodurch Ruysdael ein herbstliches Stoppelfeld verklärt, Rembrandt einen Obstgarten mit verkrüppelten Bäumen, Peter de Hoogh das anspruchslose Innere einer Stube, in welche vom Hofe aus durch die Fenster die hellen Sonnenstrahlen fallen.

Das Selbst= und Lebensgefühl zu bewahren, zu vertiefen und zu erhöhen, ist das Ziel des Menschen, und Goethe, unser größter Dichter, hat diesem Gedanken in Prosa und Poesie den tiefsten, den reichsten und schönsten Ausdruck gegeben und ihn so dem deutschen Volke als Talisman gegen den Pessimismus hinterlassen. Sein Lebensgang selbst war ein beredtes Zeugniß seiner poetischen und philosophischen Gedankenwelt, und dieser Lebensgang trug den Stempel des Ewig=Menschlichen und Göttlichen nicht minder wie derjenige des Stifters einer neuen Religion, dessen Alltagsleben, den profanen Blicken entrückt, durch enthusiastische Jünger und Verehrer in das Himmelblau der Wunder erhoben wird.

Druck von Emil Stephan, Plagwitz=Leipzig.